

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mt. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Verlags-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Speditoren:
„Mercur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 31.

Sonnabend, den 3. August 1889.

III. Jahrgang.

Die internationale Arbeiterschutzesetzgebung

und die schweizerische Regierung. I.

Bedeutet der Pariser Kongress einen Wendepunkt der deutschen Sozialdemokratie? — Das Memoire des Dr. Decurtius über die internationale Fabrikgesetzgebung. I. — Nachklänge zum Pariser Kongress.
Gedicht von Arno Holz. — Novelle von Strindberg. — Die Berufskrankheiten der Arbeiter. IV. — Die Hausindustrie. IV. — Ein Nachruf an Hasenclever. — Handwerkszopfges. — Arbeiterinnenbewegung. — Rechtsentscheidungen.

An alle Arbeiter und Parteigenossen richten wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen sein, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteiangehörigen schon klar sein muß, nachdem die Legislaturperioden im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit doppeltem Eifer zu wirken, und wir rechnen darum auch auf die regste Mitarbeit und Unterstützung der weitesten Kreise der Partei.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Agitation versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Verteilung empfiehlt sich besonders in Vereinen und Versammlungen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Ist der Pariser Kongress ein Wendepunkt in der Proletarierbewegung?

Von einem der namhaftesten deutschen Teilnehmer am Pariser Kongress geht uns folgender Artikel zu:

Die Berliner „Volkszeitung“ faßt das Ergebnis des Pariser Kongresses dahin zusammen, daß eine Frontveränderung des Proletarierheeres eingetreten sei. Man hätte eingeschrieben, man habe sich getäuscht mit dem „Schlagwort“: es stehe den Proletariern eine einzige reaktionäre Masse gegenüber, man sei jetzt bereit, gemeinsam mit anderen Parteien zu kämpfen und selbst die „Bundesgenossenschaft solcher staatlicher Organisationen nicht zu verschmähen, die man bisher als Bourgeoisstaaten mit souveräner Berachtung behandelt habe“.

Als Beweis für einen solchen Umschwung wird der Widerspruch Liebknechts gegen die Behauptung des holländischen Abgeordneten Domela Nieuwenhuis über den Unwerth des Parlamentarismus und dann vorzüglich der Inhalt der Bebel'schen Rede angeführt.

Was zuerst den Widerspruch Liebknechts gegen Domela anbetrifft, so haben wir ihm keine andere Bedeutung beigelegt, als daß er bezweckte, die deutsche Sozialdemokratie gegen den ihr verbedet gemachten Vorwurf zu schützen, sie lege zu viel Gewicht auf das parlamentarische Mitarbeiten und habe zu hohe Erwartungen von dem, was sich durch Parlamente erreichen lasse. Die Bemerkung Liebknechts wies unserer Erinnerung nach besonders auf den agitatorischen Werth der parlamentarischen Mitarbeit der deutschen Sozialdemokratie hin, auf den Werth derselben für die Ausbreitung unserer Gedanken auch in solche Kreise hinein, denen andere Agitationsmittel verschlossen sind.

Wir glauben den Sinn der Liebknechtschen Erwiderung damit wohl richtig getroffen zu haben.

Auf dieses Eindringen unserer Gedanken in solche weitere Kreise, die dadurch erweicht, müde gemacht werden, deren Widerstand gegen unsere Bestrebungen dadurch geschwächt und gebrochen wird, indem dem materiellen Vorteil die Einsicht entgegengestellt wird, daß er ein unrechtmäßiger ist und daß er in Zukunft nichts fruchten wird, müssen wir sehr hohen Werth legen und darum halten wir die parlamentarische Thätigkeit sehr geeignet und für unentbehrlich. Durch dieses Untergraben der Festigkeit der heutigen Gesellschaftsordnung wird ohne Zweifel die soziale Umwandlung gefördert.

Die Rede Bebel's war ein Hymnus auf den siegreichen Fortschritt der Proletarierbewegung in Deutschland, die über alle Hindernisse siegt. So war auch der Hinweis darauf, daß heut die kapitalistischen Parteien nicht mehr wagen, den Ansprüchen der Arbeiter überall das kalte teuflische „Nein“ entgegenzusetzen, daß man heut in jenen Kreisen anfängt, über einige der Forderungen der Arbeiter wenigstens zu verhandeln, nur in dem Sinne zu betrachten, daß dadurch ein Siegesfortschritt der Sozialdemokratie gekennzeichnet wurde.

Es ist entschieden falsch, wenn die „Volkszeitung“ annimmt, unsere Proletarierbewegung habe sich bisher weniger mit „praktischen Fragen“ beschäftigt. Unter „praktischen Fragen“ können doch nur solche Fragen verstanden sein, die sich auf dem Boden der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung lösen lassen. Diese Forderungen, die heute die deutsche Sozialdemokratie in dieser Richtung stellt, die der internationale Kongress besprach, sie stehen auf unserem ältesten Programm, sie sind stets Forderungen der deutschen Sozialdemokratie gewesen. Nicht wir haben uns geändert, wenn heut diese Forderungen mit den alten Parteien verhandelt werden können, sondern die alten Parteien haben dem Druck nachgegeben und halten jetzt diese Forderungen, die sie früher schroff zurückwiesen, wenigstens für erörterbar, beßhalb sind wir genöthigt, sie jetzt bestimmter zu stellen und besser abzugrenzen. Von unserer Seite ist durchaus keine Aenderung unserer Stellung eingetreten, die Gegner haben nur ihre ablehnende Stellung gegen uns aufgegeben.

Die Annahme der „Volkszeitung“, daß wir nun „Possibilisten“ geworden wären, die mit der bürgerlichen Demokratie zusammenarbeiten würden, ist eine durchaus irrige. Wer das aus der Erwiderung Liebknechts oder aus der Rede Bebel's herauslesen wollte, der würde sich bitter täuschen. Wir sehen nach wie vor sämtliche Parteien, welche die heutige Gesellschaftsordnung verteidigen, als das an, als was sie sich stets erwiesen haben, wo es sich um wirkliche Förderung der Proletarierinteressen handelte: als unsere gemeinsamen Gegner und Feinde, wenn man es so ausdrücken will: als „große reaktionäre Masse“, von der nur durch den Druck der Umstände und der Arbeiterorganisation ein Entgegenkommen zu erreichen ist.

Da standen wir, da stehen wir, da werden wir bleiben.

Wenn dann die „Volkszeitung“ für ihre Annahme noch eine Aeußerung Bebel's anföhrt, die dahin geht: es habe sich gezeigt, daß die bürgerliche Gesellschaft noch stärker sei, als mancher „anfangs“ geglaubt hat, so ist auch durch diesen Ausspruch eine Frontänderung nicht zu erweisen.

Die Sozialdemokratie besteht wie jede andere Partei aus Personen sehr verschiedenen Charakters und sehr ver-

schiedener Allgemeinbildung. Es wird also nicht fehlen, daß es auch bei uns Feuerköpfe mit geringerer Uebersicht über die Sachlage giebt, die glauben, wie man sich volksmäßig ausdrückt: „die Welt umrennen“ zu können. In einer neu sich bildenden Partei werden solche Fanatiker natürlich zahlreicher sein, mit der Entwicklung derselben aber mehr in den Hintergrund treten. Wir selbst haben in Wort und Schrift bezeugt, daß wir auf eine lange Entwicklung der Verhältnisse uns vorbereiten. Wir sind dieser Ueberzeugung seit vielen Jahren, nicht seit gestern. Wir glauben auch nicht, daß Bebel oder Liebknecht jemals angenommen haben, eine Jahrhundert alte Gesellschaftsordnung würde sich im Handumdrehen umwerfen lassen. Die Gesamthaltung der Partei ist von solchen Schwärmern in Deutschland schon seit lange wenig beeinflusst worden, das zeigt das Einbringen des Arbeiterschutzesgesetzentwurfes in den Reichstag, so bald die Partei nur die Möglichkeit hatte, einen solchen Schritt zu unternehmen. Es trat also damals schon unter Zustimmung der gesammten deutschen Sozialdemokratie ein bewußtes Mitarbeiten an praktischen Fragen ein. Das „anfangs“ in der Bebel'schen Aeußerung liegt sicher weit über diese Zeit hinaus, eine jetzt oder in letzter Zeit eingetretene Frontänderung der deutschen Sozialdemokratie hat damit sicherlich nicht angedeutet werden sollen.

Es wäre aber auch falsch, auf eine Entmuthigung der deutschen Sozialdemokratie aus diesem Ausspruch Bebel's zu schließen, anzunehmen, daß wir einsehen, die Gesellschaft ließe sich durch unsere Bestrebungen nicht umformen, wir müßten uns mit dem begnügen, was auf dem Boden derselben zur praktischen Verbesserung in der gedrückten Lage unserer Brüder zu erreichen ist; d. h. wir müßten den sozialistischen Standpunkt verlassen und uns auf den philanthropischen Standpunkt stellen.

Die Beispiele, welche die „Volkszeitung“ anföhrt, um die Festigkeit und Unzerstörbarkeit der heutigen Gesellschaft zu erweisen, das Heranziehen des Ansturmes des Christenthumes und der Barbaren gegen die römischen Einrichtungen, trifft nicht zu, dieser Sturm richtete sich durchaus nicht gegen die damalige Gesellschaftsordnung sondern nur gegen die religiöse und politische Form derselben. Diese Formen wurden gründlich zerstört, die nicht angegriffenen wirtschaftlichen Verhältnisse blieben freilich bestehen. Sklave blieb Sklave, Priester blieb Priester; der eine wechselte den Herrn, der andere den Gott, weil kein Mensch daran dachte, die Sklaverei selbst anzugreifen. Es wurde nur das zertrümmert, wogegen sich der Angriff richtete.

Die Angriffe der heutigen Proletarierbewegung richten sich aber gerade gegen diese Einrichtungen der Gesellschaftsordnung, die damals nicht in Frage kamen. Das ist doch ein Unterschied. Wir wollen jetzt keine neuen Reiche gründen, keine neuen Götter schaffen. Gerade was man damals nicht angriff, die Sklaverei in ihrer zivilisirtesten Form, in derjenigen der Lohnarbeit, die wollen wir angreifen, sie wollen wir ganz und vollkommen beseitigen.

Wir können aus dem geschichtlichen Beispiel statt Entmuthigung wohl im Gegentheil die Hoffnung schöpfen, daß unsere Bewegung mit unseren Endzielen ebenso siegreich sein wird, wie die Bewegungen, die das Römerreich angriffen, in ihren Endzielen waren. Das Römerreich sank politisch wie religiös in Trümmer und wurde weggefegt trotz seines Ruhmes, seiner Ueberlieferung, seiner einflügeligen Macht. So wird ganz sicher die heutige Gesellschaftsform von der sozialdemokratischen Bewegung durch-

mürbt, zerstört und weggefegt, durch eine neue Form der Gesellschaft ersetzt werden.

Auch diese neue Form wird ihre Schwächen haben, aber ihr wird sich nach Generationen oder Jahrhunderten eine neue, noch vollkommene erheben. Auf den plötzlichen Eintritt eines „goldenen Zeitalters“ rechnet kein vernünftiger Sozialdemokrat, so wenig er glaubt, daß das alte mit einem Schlage zu beseitigen ist. Auch die neu entstehende Gesellschaft wird ihren Kreislauf vom Entstehen zur Blüthe, von der Blüthe zum Verdorren durchmachen. Was scheert uns aber das Geschick nachkommender Jahrtausende; sie werden für sich sorgen. Wir haben vor uns einen faulen, morschen, unerträglichen Zustand, ihn wollen und werden wir beseitigen. Wir werden jedoch keine Thoren sein und das zurückweisen, was wir auf dem Boden der heutigen Formen erhalten können. Es dient uns zur Stärkung, zur Wegzehrung.

Deshalb werden wir unser Endziel aber ebenso wenig vergessen. Wir haben unserem Ziel entgegen bedeutende Fortschritte gemacht. Wie schnell, wie langsam wir es erreichen, das wissen wir nicht, ein steiler Berg verdeckt das Ziel, wir klimmen mühsig hinan und achten keiner Hindernisse, die sich uns entgegenstellen, keiner Hindernisse, welche die Gegner uns bereiten. Wir wissen sie zu übersteigen, zu umgehen, zu durchgraben, wie es Klugheit und Umstände erfordern. Wir sehen mit Genugthuung zurück auf den durchlaufenen Weg und schöpfen aus diesem Rückblick stolze Hoffnung. Das hörten wir klingen und fingen aus der Bebel'schen Rede, da war nichts von Frontänderung, von Entmuthigung, von Enttäuschung, sie erschien uns ein Siegeslied der streitenden deutschen Sozialdemokratie in ihrer alten bewährten Form.

Wir glauben sie recht verstanden zu haben, wenn wir auch zugeben, daß unser Stuhl von dem des Redners so fern steht, daß nur das laute öffentlich gesprochene Wort über den Raum reicht, nicht eine vertrauliche Mittheilung. Es bedarf ihrer auch nicht, der Boden, auf dem wir uns befinden, hat keine Kluft zwischen uns, er trennt nicht, er verbindet, ihm entwächst gemeinsames Denken, gemeinsames Fühlen und also vollkommenes Verstehen auch ohne Verständigung.

Wir können es ganz entschieden zurückweisen, daß aus der Bebel'schen Rede und aus den Liebkecht'schen Aeußerungen sich die Folgerung ziehen läßt, es wäre ein Wendepunkt in der Proletarierbewegung eingetreten, dieselbe würde auf ihre zielbewusste Haltung nun verzichten. Das ist nicht der Fall.

Ein Memoire an den schweizerischen Bundesrath über internationale Fabrikgesetzgebung.

(La Question de la Protection Ouvrière Internationale. Memoire présenté au département fédéral de l'industrie et de l'agriculture par le Dr. K. Decurtins, conseiller national. Berns 1889).

Wir theilen aus der Denkschrift des schweizerischen Nationalrathes in wortgetreuer Uebersetzung das hauptsächlichste mit, um unsere Genossen bei der demnächst zu erwartenden stärkeren Agitation für den internationalen Arbeiterschutz mit möglichst wirksamem Material zu versehen.

Die allgemeinen Auslassungen des Dr. Decurtins werden wie folgt eingeleitet:

„Durch Ihr Schreiben vom 3. Juni 1888 haben Sie den Unterzeichneten beauftragt, in einem ausführlichen Bericht an Ihr Departement auseinanderzusetzen, wie er über eine internationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung denkt. Ich habe die Ehre, in nachfolgenden Blättern den Versuch zu machen, Ihrem ehrenvollen Antrag nachzukommen.

Forderungen wie die, welche den internationalen gesetzlichen Schutz der Arbeiterklasse betreffen, welche immer weitere und weitere Kreise beschäftigen, welche Industrielle sowohl wie Arbeiter verschiedener Länder ergriffen und verflochten haben — müssen einem wirklichen Bedürfnisse entsprechen und in den wirtschaftlichen Verhältnissen eine starke Rechtfertigung finden.

Es steht auch außer Zweifel, daß, wenn eine Ausdehnung der Arbeiterschutz-Gesetzgebung, die einige Staaten schon auf ihrem nationalen Gebiet durchgeführt haben, zu gunsten eines internationalen Rechtes unserer zivilisirten und industriellen Staaten verlangt wird, diese Forderung nicht aus abstrakten Theorien oder aus den vorübergehenden Schranken irgendwelcher Philanthropen entspringt; sie ist vielmehr eine **nothwendige Folge der modernen Produktionsweise** (une conséquence nécessaire des conditions de la production moderne).

Sehen wir nicht jeden Tag, daß überall, in erschreckender Ähnlichkeit mit unabänderlichen Entwicklungsgesetzen, dieselben Folgen des modernen Industrialismus bei den aller verschiedensten Völkern hervortreten, mögen letztere sich auch noch so sehr unterscheiden in ihrem Charakter, ihrer Lebensweise, ihrer Sprache und ihrer ganzen geistigen Kultur. Das zeigt klar und deutlich, daß solche Schäden, wie die gewerbliche Arbeit der Kinder und der Frauen (?) sowie die maßlose Ausdehnung der Arbeitszeit, im innigen Zusammenhang mit der Entwicklung des ganzen Maschinenwesens stehen.

Zwischen der Handarbeit und der mit Maschinen betriebenen Fabrikation besteht der große Gegensatz, daß erstere vom Arbeiter selbst physische Kraft und technische

Geschicklichkeit erfordert, an deren Stelle bei der maschinellen Fabrikation diejenige Elementarkraft und diejenige Leistungsfähigkeit treten, mit welchen die Erfindungskraft des Technikers die Maschine ausgestattet hat. So kommt es, daß dank der Maschine das schwache Kind, das unentwickelte Mädchen eine größere Menge von Erzeugnissen fertigmachen kann — und noch dazu eine größere Menge von besseren Erzeugnissen — als es bei Handarbeit die Thätigkeit eines kräftigen Mannes vermag, mögen dessen Fähigkeiten auch durch eine lange Lehrzeit hoch entwickelt sein. — Daher rührt es, daß schon in den ersten Jahrzehnten der Entwicklung der Großindustrie ein Ersatz des mit allen körperlichen und geistigen Fähigkeiten ausgestatteten Mannes durch Frauen und Kinder stattfindet, deren Fingern eine größere Geschicklichkeit zum Bedienen der Maschine innewohnt.

Diese Umwälzung hat zugleich noch eine zweite nach sich gezogen. Während früher der Unternehmer dem erwachsenen arbeitenden Manne allein einen Lohn zahlte, der diesen in den Stand setzte, nicht nur sich selber sondern auch seine ganze Familie zu erhalten, sind jetzt Frau und Kinder die Konkurrenten des Mannes geworden, so daß es gegenwärtig die Regel bildet, daß der ehemalige Lohnsatz des Vaters erst durch die gewerbliche Beschäftigung von allen Mitgliedern der Familie zusammen aufgebracht wird.

Ueberall aber, wo die Industrie ohne Einschränkung durch irgend welches Gesetz die Arbeitskraft der Frauen und Kinder frei hat ausbeuten dürfen, gewahrt man in der Arbeiterbevölkerung einen **erschreckenden, körperlichen, moralischen und wirtschaftlichen Niedergang**. (Partout où l'industrie, sans être entravée par aucune loi, a pu exploiter librement le travail des enfants et des femmes, on a vu se produire une dépravation effrayante, physique, morale et économique).

Zweck und Ergebnis der Maschine ist die Vermehrung der Produktion, und diese erzeugt wiederum ein Herabgehen aller Waarenpreise. Daraus folgt, daß sich der Industrielle durch eine Steigerung der Verkaufsmengen zu entschädigen suchen muß. Der Industrielle hat einen Theil seines Kapitals zur Beschaffung von Maschinen verwendet; dieses Kapital wird daher um so fruchtbarer, je mehr die Maschine leistet, je länger und rascher sie geht. Ein anderer Faktor, mit dem der Fabrikant rechnen muß, ist der, daß die Maschinen rasch verbessert und vervollkommen werden können und daß derjenige mit der größten Aussicht auf Erfolg zu konkurriren vermag, der die neuesten Maschinen stets sofort anschafft. Alles dies führt dazu, die einmal angekauften und in Betrieb gesetzten Maschinen so wenig als möglich feiern zu lassen: jede Ruhepause stellt einen Gewinnverlust dar.

Eine verhängnisvolle Auslegung der Freiheit und ein ebenso folgenschwerer Irrthum der Jurisprudenz in der Auffassung des modernen Arbeitsvertrages haben bewirkt, daß der Staat lange seine Augen gegen diese Entwicklung der Dinge verschlossen hat. Erst der durchdringende Schrei der bittersten Noth und des tiefsten Elends hat den Staat dazu erwecken können, einzuschreiten und die Arbeit auf dem Wege der Gesetzgebung zu schützen. England hat sich in erster Linie gezwungen gesehen, die Arbeit der Kinder gesetzlich zu regeln; allmählich sind ihm auch die verschiedenen Staaten des Kontinents auf diesem Wege gefolgt, indem sie Gesetze schufen über die Arbeit der Frauen und Kinder und über die Innehaltung der Sonntagsruhe. In der Folge ist dann auch die Dauer der Arbeitszeit durchgängig durch Gesetz auf gewisse Grenzen eingeschränkt worden, während England diese Vorschrift nur auf Kinder und Minderjährige erstreckt hat.

Wir wollen versuchen, in diesen Blättern kurz auseinander zu setzen, aus welcher Ursache und in welcher Weise diese Gesetzgebung in jedem einzelnen Staate sich entwickelt hat, und welches die Folgen davon gewesen sind.

Zum Schluß faßt Dr. Decurtins seine Darlegungen nochmals zusammen:

Wir haben auf den vorstehenden Blättern die Entwicklung der Arbeiterschutzgesetzgebung in den einzelnen Staaten dargelegt und die Gesetze der einzelnen Länder mit einander verglichen. Es kann bei dieser Betrachtung Niemandem entgangen sein, daß diese Gesetze überall in ihren prinzipiellen Grundlagen übereinstimmen. Und wie könnte das auch anders sein? Finden wir nicht überall dieselben wirtschaftlichen Voraussetzungen, welche für die bestehenden Verhältnisse entscheidend sind? Bringen sie nicht dieselben Folgeerscheinungen guter und schlechter Art hervor? Darum müssen aber auch die Mittel und Wege, diesen Folgen vorzubeugen, überall mehr oder weniger übereinstimmen.

Das wirtschaftliche Leben der einzelnen Völker ist kein für sich abgeschlossenes, der heutige Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern wird nicht mehr innerhalb der engen Grenzen eines Staates vermittelt; alle Schutzzollwälle können die Thatsache nicht beseitigen, daß zwischen den einzelnen Ländern ein fortwährender Austausch von Waaren stattfindet und stattfinden muß. So beeinflusst die Waaren-Herstellung in dem einen Lande nicht nur den eigenen Markt sondern auch den fremden. Die Schaffung von Verkehrsmitteln, welche einen Kontinent mit dem anderen verbinden, die Uebereinstimmung der Bedürfnisse aller Nationen unserer Zeit — alles das hat dazu beigetragen, einen **internationalen Verkehr** zu schaffen, welcher alle Waaren umfaßt, die den gemeinsamen Bedürfnissen aller Völker dienen. Dieser internationale Verkehr giebt seinerseits auch der **Produktion einen inter-**

nationalen Charakter, und in dieser Erscheinung liegt die innere und unumstößliche Rechtfertigung einer internationalen gleichen Regelung der Arbeitsverhältnisse, in dieser Erscheinung liegt auch der Grund, warum eine **nationale Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter nur in beschränktem Sinne und in ungenügender Weise die schweren sozialen Krankheiten der großindustriellen Epoche lindern kann.**

Wenn man zugeht, daß in Folge der Unterstützung durch Maschinen die Frauen, die Mädchen und Kinder fast ebenso geeignet zur gewerblichen Produktion sind wie die Männer, daß der Lohn sich nach dem unentbehrlichen Lebensunterhalt der Arbeiterfamilie richtet, daß eine möglichst ununterbrochene Thätigkeit der Maschinen im Interesse der Fabrikanten liegt — dann muß es auch im wirtschaftlichen Interesse des Kapitals liegen, in seinem Dienste so viel wie möglich Kinder, Mädchen und Frauen zu verwenden — da diese Arbeitskräfte am billigsten sind — und die Arbeit Tag und Nacht, an Sonn- und Feiertagen fortzusetzen.

Aber wenn man auch endlich das unbeschränkte freie Gehenlassen auf diesem Gebiet als unsittlich betrachtet, als eine Gefahr für die höchsten Interessen eines zivilisirten Volkes — und wenn man auch, nach den unumstößlichsten Erfahrungen, in der unbeschränkten Ausbeutung der Arbeitskraft eine Schwächung des Kapitals (?) der Zukunft erkennt — so müssen doch alle Industriellen und Staaten, deren Industrie man besondere gesetzliche Beschränkungen auferlegt, in diesen Gesetzen mit Recht ein Gemüth für ihre Entwicklung und — wie die Dinge liegen — eine schwere Beeinträchtigung ihrer Konkurrenzfähigkeit dem Nachbarlande gegenüber sehen, welches noch immer an der unbeschränkten „Freiheit“ in dieser Beziehung festhält. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Widerstand der Fabrikanten gegen eine nationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung immer erklärlich erschienen, und dieser Widerstand wird — darüber wollen wir uns keinen Täuschungen hingeben — um so mächtiger werden, je weiter man die (nationale) Arbeiterschutzgesetzgebung ausbildet, mag ein derartiges Weiterstreben an sich noch so nothwendig und gerechtfertigt sein. Die Rücksichten, welche man also auf die Exportindustrie jedes Staates nehmen muß, werden sehr bald unüberwindliche Hindernisse einer Weiterentwicklung der nationalen Arbeiterschutzgesetzgebung bilden.

Die praktischen Erfahrungen der verschiedenen Industriestaaten, die eine nationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung durchgeführt haben, bestätigen diesen Satz vollständig. Wir entnehmen den Berichten der königlichen Kommission in England, die seiner Zeit die Ursachen des Darniederliegens der englischen Industrie untersuchen sollte, daß letztere Ruine hatte, die Konkurrenz gegen jene Staaten zu bestehen, in welchen die Arbeit der Frauen und Kinder ohne jede Beschränkung ausgenutzt werden konnte. Gerade diese Thatsache hält man natürlich in England allen Arbeiterverbänden und allen Sozialpolitikern entgegen, welche ein Fortschreiten der einschneidenden Gesetzgebung nach der Seite des Arbeiterschutzes hin verlangen. Es ist unnöthig, zu bemerken, daß auch in Oesterreich und in der Schweiz dieselben Erwägungen jedesmal den Gesetzgebern entgegen-geworfen werden, wenn es sich darum handelt, neue und tief einschneidende gesetzliche Bestimmungen zu schaffen. Selbst in Deutschland, obwohl dort die Arbeiterschutz-Gesetzgebung sich in engeren Grenzen hält wie in England, hören die Klagen der Fabrikanten nicht auf, daß sie mit Belgien nicht konkurriren könnten, weil dieses Land noch die unbeschränkte Ausnutzung aller Arbeitskräfte gestattet.

Es sehen also das kann niemand leugnen — wahre **Lebensinteressen** derjenigen Staaten auf dem Spiel, die sich zu Vorläufern der Arbeiterschutz-Gesetzgebung aufgeworfen haben: sie haben nur die Wahl, für eine gewisse Zeit in ihrer Sozialgesetzgebung einen Stillstand eintreten zu lassen oder weite Absatzgebiete ihrer Industrie an andere Staaten auszuliefern, in welchen die Arbeitskräfte gründlicher ausgenutzt werden können. Wir haben nicht nöthig, uns über die Bedeutung eines derartigen Zustandes weiter zu verbreiten. **Kann hat man begonnen, der körperlichen und geistigen Entartung der Arbeiterbevölkerung entgegen zu arbeiten, und schon soll wieder ein Stillstand eintreten?**

Wer das Ziel will, muß auch die Mittel dazu wollen, sagt ein Sprichwort. Wir haben uns sicherlich niemals eingebildet, daß ein internationaler Vertrag den Zweck haben könnte, alle Bestimmungen einer Arbeiterschutz-Gesetzgebung zu einer internationalen Regel zu erheben oder ihre Aufnahme in ein für alle zivilisirte Staaten gemeinsames Völkergesetz zu erzielen. Rein das ist es nicht, was wir erstreben! **Aber wenn man internationale Verträge hat schaffen können, wie sie die Posten, die Telegraphen, die Eisenbahnen, das geistige und literarische Eigenthum betreffen — warum sollte das nicht auch da geschehen können, wo — wie wir gezeigt haben — eine internationale Gesetzgebung die Mission haben würde, noch viel höhere und wichtigere Interessen zu wahren?** Die öffentliche Meinung hat zweifellos seit zehn Jahren alle Einwendungen überwunden, die sich der Verwirklichung dieser Idee entgegenstellten.

Es versteht sich von selber, daß eine internationale Vereinbarung nicht alle Einzelheiten dieser Frage regeln kann; man müßte sich damit begnügen, gewisse fundamentale Bestimmungen als obligatorisch festzusetzen, und als solche obligatorische Bestimmungen erlauben wir uns die folgenden zu bezeichnen:

fehlerhaft sowohl der Menge als der Zubereitung nach" geschildert. „Im allgemeinen findet man Fleisch sehr selten auf dem Tisch dieser Leute, ebensowenig wird die Milch als Nahrungsmittel betrachtet. Die Hauptnahrung ist das Roggenbrot und „Gedänes“, welches meist aus schwarzem oder schlechtem Weizenmehl bereitet ist.“ — Kartoffelsüß, so heißt es an anderer Stelle, muß „das Defizit der Ernährung verdecken.“

Die Thüringischen und Oberfränkischen Korbmacher werden als physisch so herabgekommen geschildert, daß sie nicht die geringste landwirtschaftliche Arbeit mehr verrichten können.

Sehr betrübende Resultate lieferte auch die Enquête, welche der Verein für Sozialpolitik über die Lage der Hausindustriellen der Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt veranstaltet hat. Hier sind auch die Zweige der jüngeren Hausindustrie, die Bekleidungsindustrie untersucht worden. In Erfurt kehren in diesen Berichten die Ausdrücke wieder: „der Verdienst ist nicht ausreichend“, der Wochenverdienst reicht nur bei größter Beschränkung aus.“

Von den dort verzeichneten, zwanzig verschiedenen hausindustriellen Arbeitszweigen finden wir nur die Zigarrenfabrikation in Zeitz und Nordhausen und die Schuhfabrikation in Weißenfels und Sangershausen als solche hausindustrielle Branchen bezeichnet, welche den Arbeiter mit dem auskömmlichen Lohne versehen. Sehen wir uns diese einmal an. In Zeitz verdient eine Familie von 4 bis 5 Personen zusammen ganze 23 bis 24 Mark in der Zigarrenfabrikation. Das sind gute Lohnverhältnisse! Und in Nordhausen in demselben Arbeitszweige verdient 1 Person bei voller Tagearbeit 10 bis 12 Mark. In der ebenfalls als zum Unterhalt ausreichend bezeichneten Schuhfabrikation in Weißenfels erarbeiten sich 2 Personen bei zehnstündiger Arbeitszeit 9 bis 15 Mark! Der Verdienst und die Preise der Lebensmittel stehen hier, wie es heißt, „ungefähr im richtigen Verhältnis“.

Hier zum Schluß seien noch einige, für die hausindustriellen Betriebe größerer Städte typische Verhältnisse angeführt.

In der Damenmäntel- und Konfektionsneiderei Erfurt verdient eine Person bei einer täglichen Arbeitszeit von früh 6 bis Abends 7 Uhr 5 bis 10 Mark pro Woche. In der Erfurter Schuhwaarenfabrikation betrug der Lohn bei derselben Arbeitszeit 8 bis 10 Mark. Eine Handnählerin erhielt durchschnittlich 5 Mark. Sehr naiv heißt es in einem offiziellen Bericht: „Soweit die Näherinnen einen unsittlichen Lebenswandel führen, dürften sie hierzu durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden.“

Diese sowie die übrigen Zweige der Bekleidungsindustrie, in welchen mitunter 45,3 pCt. bis 89,3 pCt. aller Hausindustriellen weiblichen Geschlechts sind, zeichnen sich besonders durch erbärmliche Löhne aus. In Stettin erhielten die Arbeiterinnen im Damenkonfektionsgeschäft 4,50 bis 9 Mark, im Herrengarderobengeschäft 3,60 bis 6 Mark. In der Bekleidungsindustrie von Berlin haben die Personen weiblichen Geschlechts einen durchschnittlichen Wochenverdienst von 10 bis 12 Mark. Mitunter fallen noch 5 bis 10 pCt. von demselben für Näh- und Heftzwirn, Nadeln u. weg. Schürzennähnerinnen erhalten einen Lohn von 3—4 Mark. Ueberhaupt sind Löhne von 4 bis 7 Mark nicht selten. — In Breslau erhalten Stepperinnen in der Schuhwaarenfabrikation 8 Mark, Näherinnen in der Damenmäntelfabrikation 7,50 Mark (Stücklohn).

Diese Daten, glauben wir, genügen! Sie reden eine sehr deutliche Sprache. Jeder Zusatz würde sie nur verwässern.

Für alle diese Arbeiterinnen der großstädtischen Hausindustrie gelten vorzüglich die Worte Frankenstein's, durch welche dieser treffend die Lage der Arbeiterinnen überhaupt in den Großstädten gekennzeichnet hat. Er sagt: „Ein sehr großer Theil der Arbeiterinnen unserer Großstädte erhält Löhne, welche nicht hinreichen, die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und befindet sich aus diesem Grunde in der Zwangslage, entweder einen ergänzenden Erwerbsszweig in der Prostitution zu suchen oder den unabwendbaren Folgen körperlicher und geistiger Zerrüttung zu verfallen.“

Warme Nachrufe für Wilhelm Hasenclever

finden wir auch in den kürzlich eingetroffenen amerikanischen Arbeiterblättern.

So schreibt das „Philadelphia Tageblatt“: Hunderttausende von deutschen Arbeitern in Amerika kannten wohl Hasenclever persönlich. War er ja doch ein ganzes Vierteljahrhundert lang einer der unermüdetsten Vorkämpfer der Volksache, für die er in allen Theilen unseres alten Vaterlandes in tausenden von Reden eingetreten ist. Der Schreiber dieser Zeilen kann seine Popularität unter den Volksmassen nicht besser darthun, als durch den Hinweis auf die unzähligen Briefe, die in Leipzig um die Zusendung von Rednern eintrafen und deren Schlusssatz häufig lautete: Schickt uns Hasenclever! Das kam davon, weil Wilhelm Hasenclever eine in einer radikalen Bewegung seltene Erscheinung war: der Hauptzug seines Charakters war Jovialität. Er war ein brillanter Redner, nicht ein so gedankreicher und tiefer Sprecher wie andere, aber er war ein gemüthvoller, jovialer, volkshämlicher Mann, der ohne große rhetorische Kunst

in schlichter und dabei doch eindrucksvoller Weise zum Volke sprach und mit ihm in kameradschaftlich-gemüthlicher Weise zu verkehren liebte. Daher seine Popularität. Diesem Charakterzug verdankt die deutsche Arbeiterbewegung nicht zum wenigsten die Vereinigung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (sog. Eisenacher Richtung). Es waren damals viele Wunden noch nicht recht vernarbt; es gab viel Widerstand auf beiden Seiten. Da waren es Leute wie Hasenclever und der unvergessliche Geib, welche die Schroffheiten zu glätten und die Gemüther verfühlich zu stimmen wußten. Heute sind sie beide, die Präsidenten des Vereinigungs-Kongresses, dahingegangen. Und es war nicht zum wenigsten die verfühliche und vermittelnde Natur Hasenclevers, die den Bestand der Vereinigung möglich machte. Er trat, nachdem der verbissene Hasselmann abgelehnt hatte, in einen ihm fremden und von der Eisenacher Richtung gänzlich beherrschten Wirkungskreis in Leipzig; aber, wie er freundlich aufgenommen wurde, so machte er sich auch rasch Freunde und die Werthschätzung seiner Verdienste um die Sache des arbeitenden Volkes konnte sich nicht schöner betheiligen, als durch die verhältnismäßig reichliche Versorgung, mit welcher die deutschen Arbeiter seine Familie bedachten, als die geistige Trübung seinem Wirken ein Ziel setzte.

Handwerkszopfiges.

Der am Montag voriger Woche in Breslau abgehaltene 6. schlesische **Schneidertag** verlangte die Einführung des obligatorischen Befähigungsnachweises als „Grundlage des ganzen Innungswesens“. Einer der Hauptredner jener Versammlung hat sogar erklärt, wenn die Regierung immer wieder die Handwerker „um die Ecke drücke“, so würde mancher konservative Meister Sozialdemokrat werden.

Auch der deutsche **Altenpflanzerverband** hat auf seiner Versammlung in Hannover, wo er am 22. u. M. zusammentrat, mit 61 gegen 19 Stimmen beschlossen, die Meistererbiereise zwangsweise einzuführen, obwohl der Vertreter der Berliner Innung, Herr Langenbuecher ankündigte, dieselbe werde sich diesem Beschlusse nicht fügen.

Rolling-Berlin regte hier auch eine Beratung und Beschlußfassung über die Gesellenforderungen an. Es sei tief bedauerlich, daß eine große Zahl von Gesellen sich „verführen“ lasse, und dem Verbands- und Innungswesen die Pflicht ob, Maßnahmen gegen das Treiben dieser arbeitsscheuen oder auch unfähigen Menschen zu ergreifen. In der Besprechung hierüber wurde zunächst erklärt, bei den in Berlin üblichen Lohnsätzen könne ein Geselle bestehen, „wenn er sich nicht Lebensgenüssen hinneigt, deren auch der Meister sich enthalten müsse“. Schließlich gelangte der Antrag zur Annahme, jede Verbands-Innung zu verpflichten, wenn sie von einem Auslande herbeigeführt werde, die Namen der Streikenden wie auch aller Ausständigen dem Verbandsvorstande bekannt zu geben, welcher die Liste zu verwirklichen und den Innungsvorständen zur Weiterbeförderung an die einzelnen Mitglieder zuzusenden habe. Also auch hier die obligatorische schwarze Liste!

Eine lebhafte Debatte regte der im Namen der Erfurter Innung von Langenthal gestellte Antrag an, die Reichsregierung um „Vervollständigung der aus § 100a, Ziffer 3 resultierenden Rechte“ zu eruchen, um zu verhindern, daß Kaufleute, z. B. Eisenwaarenhändler, Lehrlinge in einer neben dem kaufmännischen Geschäft betriebenen Blechwaarenfabrikation, in Abrechnung u. s. w. hielten! Auch diese Forderung ohnmächtigen Aufstrebens gegen das „Großgeschäft“ fand die Zustimmung der Majorität.

In gleicher Zeit hat in Posen ein Bund deutscher **Barbier-, Friseur- und Perrückerinnungen** und in Kassel ein **Perrückenmacher- und Friseurverbandstag** Beratungen gepflogen. In Posen, wo man mehr auf den Standpunkt des Befähigungsnachweises verharrete, wurde erklärt, daß die Lehrlinge oft von Haararbeiten „nichts verstehen“, was natürlich nur durch Innungen und gründlichere Arbeiterausbildung geändert werden kann. In Kassel forderte man „zur Hebung des Gewerbes“ Preisaufgaben, Prämierung tüchtiger Arbeiten, Einsetzung von Modekommissionen u. dgl. m.!

Auch die Hamburger Mäntel- und Herrengarderoben-Näherinnen

wollen sich jetzt organisieren. In einem eben erlassenen Aufruf heißt es:

Wenn wir uns vereinigen und gemeinschaftlich handeln, so ist es ein Leichtes, so gut wie die Männer etwas zu erreichen. Und dies ist notwendig, denn alle Lebensbedürfnisse steigern sich im Werth, nur unsere eigene Arbeitskraft wird mehr und mehr im Preise heruntergedrückt.

Warum? Nun, weil wir nicht organisiert sind und nicht vorgehen.

Deshalb, Kolleginnen, beherzigt dieses und tretet ein in den Verein der Herrengarderoben- und Mäntel-Näherinnen von Hamburg und Altona; die Zeit wird kommen, wo ihr einseht, welcher Nutzen für euch daraus erwächst; theilhaftig auch an unserm Arbeitsnachweis, welcher sich Radoßen 91, bei Herrn Kräfte, befindet, woselbst Näheres darüber zu erfahren ist, wie außerdem Kurzstraße 31, 3. Etage bei Frau Strauß.

Wichtige rechtliche Entscheidungen.

Eine bemerkenswerthe reichsgerichtliche Bestimmung des Begriffs „Politik“ im Sinne des preussischen Vereinsgesetzes wie des § 152 der Reichsgewerbeordnung bringt ein Fachblatt zur Kenntniß.

Das Reichsgerichts-Erkenntniß stellt zunächst fest: „Koalitionsfreiheit gemäß § 152 der Reichsgewerbeordnung besteht nur auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens, schließt aber die Anwendung der Vereinsgesetzgebung nicht aus, wenn gewerbliche Vereine durch Beschäftigung mit Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung, staatsbürgerlichen Rechten oder internationalen Verhältnissen den Charakter politischer Vereine annehmen.“

Der in diesem Satze schon seinen Hauptmerkmalen nach bezeichnete Begriff der Politik wird dann später ausführlicher definiert:

„Sobald irgend welche gewerbliche Koalitionen behufs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen das Gebiet des gewerblichen Lebens mit seinen konkreten Interessen verlassen, sobald sie hinübergreifen in das staatliche Gebiet, sobald sie die Organe und die Thätigkeit des Staates für sich in Anspruch nehmen, hören sie auf, gewerbliche Koalitionen zu sein, und wandeln sich in

politische Vereine um, die als solche den Beschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechtes unterliegen.“

Nicht lediglich die allgemeine Tendenz und das letzte Ziel, sondern zugleich Form und Mittel der Vereinsbestrebungen entscheiden darüber, ob sie politischen Charakter an sich tragen.“

Diese Definition ist viel weiter als z. B. die seither vom Berliner Landgericht angewandte, nach welcher als politische Bestrebungen solche anzusehen sind, bei denen eine Einflußnahme auf die staatliche Gesetzgebung versucht wird, oder zu deren Durchführung eine Aenderung der Gesetzgebung erforderlich sein würde. Die reichsgerichtliche Definition ist aber nicht nur weiter, sondern auch allgemeiner und läßt dem Urtheile im einzelnen Falle größeren Spielraum als die des Berliner Landgerichts; namentlich dürfte der Schlußsatz, welcher von Mitteln und Formen der Vereinsbestrebungen spricht, eine weite und recht verschiedene Auslegung veranlassen.

Politisch sind auch wissenschaftliche Vorträge laut Reichsgerichts-Urtheil, und zwar selbst, wenn ihre Vergründung lediglich im Rahmen der Wissenschaft gehalten ist, sobald sie mit dem Staat in praktische Beziehungen treten (!) insbesondere, wenn zur Lösung bestimmter Probleme — wie die Behandlung derselben in Diskussionen und Vorträgen zu erkennen giebt — Mittel und Wege erörtert und vorgeschlagen werden, welche eine Aenderung der bestehenden Einrichtungen des Staates und der geltenden Staatsgesetze zur Wirkung haben.“

Was ist ein „öffentlicher Ort“ bei Flugblätterverteilung? Das Reichsgericht hat darüber am 15. Februar 1889 (Entsch. Bd. XIX, S. 1) entschieden: Daß die Türe und Korridore der Häuser, in welchen die Angeklagten die Druckschrift abgegeben, unbedenklich als öffentliche Orte im Sinne des Gesetzes zu erachten sind, da sie einem Jeden zugänglich seien. „Türe und Korridore, die nicht zur ausschließlichen Benutzung der Hausbewohner bestimmt, sondern allgemein zugänglich sind, müssen als öffentliche Orte im Sinne des § 28 . . . gelten . . . und war die Anwendbarkeit des Paragraphen keineswegs . . . dadurch ausgeschlossen, daß die Vertheilung an bestimmte, individuell bezeichnete Personen stattgefunden hat. Maßgebend für die Anwendbarkeit des § 28 Nr. 2 ist vielmehr die Öffentlichkeit des Ortes; dieselbe bringt die nahe liegende Möglichkeit mit sich, daß die Aufmerksamkeit des Publikums auf die verbreitete Druckschrift gelenkt und so die allgemeine Verbreitung in weiten Kreisen gefördert wird.“

Tiefsinniges und Ordinäres aus der bürgerlichen Presse.

Der **Marginalismus** ist in seiner letzten Konsequenz die Zurückführung aller gesellschaftlichen Daseinsbedingungen auf eine mathematische Formel (!), aus welcher sich dann weiter die eine einzige Formel für den Aufbau des sozialistischen Staates ergibt (!). Eine solche mechanische Lebensidee aber kann sich nur auf dem deutschen Skeptizismus aufbauen (!); sie führt nothgedrungen zu dem Pessimismus eines Schopenhauers (!) oder zu der stumpfen Verbitterung des schlafwandlerischen Fabrikarbeiters der deutschen Industriestädte (!) — oder aber zu der geistigen Unmacht eines Hasenclevers (!!).

Wenn die Sozialdemokraten den Wunsch hegen, es möge die wirtschaftliche Lage derjenigen verbessert werden, die sich heute in einer unglückseligen Lage befinden, so können wir darauf nur erwidern, daß wir diesen Wunsch theilen.

So weit sind wir mit ihnen und nicht weniger mit der Regierung einverstanden.

Die Verschiedenheit tritt aber hervor, so bald die Frage aufgeworfen wird, was der Staat oder überhaupt die menschliche Gemeinschaft thun soll, um diesem Wunsch zur Erfüllung zu verhelfen. Darauf antworten die Sozialdemokraten: dies! und die staatssozialistische Regierung: jenes! und die ultramontane Partei: noch etwas anderes! und wir antworten kurz entschlossen: nichts, denn die Sache macht sich von selbst: die Löhne steigen und die Preise sinken! . . .

Wir möchten glauben, daß, wenn durch die Vermittlung einer gütigen Fee es einmal einem schlichten Arbeiter möglich werden sollte, eine Woche seines Lebens unter denselben materiellen Bedingungen zuzubringen, die vor fünfzig Jahren einem Fürsten gegönnt waren, er nach Ablauf dieser Woche klagen würde, daß er sich recht schwere Entbehrungen habe auferlegen müssen.

Post. 3tg.

Auf dem Pfälzer Katholikentag nannte der bekannte Zentrumsabgeordnete Dr. Lieber den Giordano Bruno einen „Esel“ und ein „Schwein“ und die Brunofeier in Rom und in der ganzen Welt einen „Tanz um das goldene Schwein“. Auf den Papst wurde hingegen ein Hoch ausgedrückt.

Nach einer Mittheilung der „Post“.

Der regelmäßige Schlusssatz jeder Streikordre ist: **Daltet den Zugzug fern!** Was ist diese frivole Konfiszierung des Freizügigkeitsrechtes (!) durch sozialdemokratische Diktatoren (!) anders, als ein Attentat auf die wirtschaftliche Lebenshaltung der Arbeiter? Post. Tageblatt.

Der in Paris tagende sogenannte **Arbeiterkongreß** ist in Wirklichkeit nur ein Konventikel von nährlicher Arbeit recht wenig zugethanen Sozialrevolutionären und unklaren Weltverbesserern zum Zwecke des Vergnügens und der Reklame. . . .

Was hinter den Konnissen vorgeht, entzieht sich natürlich der Kenntniß Uneingeweihter; man wird uns aber nicht verargen können, wenn wir unser Urtheil über den sittlichen Werth der Pariser internationalen „Arbeiter“-Zusammenkunft dahin abgeben, daß man es hier mit einer dreifachen Reklame zu thun hat, die, wie aller Reklameschwund nur bei der gedankenlosen Masse verfangt, jeden ehrlichen und vernunftbegabten Menschen aber mit Widerwillen und dem dringenden Wunsche erfüllen muß, die gewissenlosen Macher möglichst bald und möglichst gründlich entlarvt zu sehen! Chemnitzer Tageblatt.

Wenn ein den Umsturz vorbereitender **internationaler Kongreß** schon in offener Sitzung auf die Entscheidungsstunde hinweist, zu der sie alle gerüstet, auf welche alle Hoffnungen der Proletarier gerichtet seien, wenn also schon im allgemeinen auf einen gewissen Mobilisationsplan gegen die bestehende Gesellschaftsordnung hingedeutet wurde, welche Details mögen in den geheimen Unterredungen der Häupter dieser revolutionären Bewegung verhandelt worden sein! (Grafing)

Konservative Korrespondenz.

*) M. Gau: Die Hausindustrie im Eisenacher Oberland II. Die deutsche Hausindustrie II, 113.

**) Siehe Hausindustrie. II. Bd., 126/128.

***) Runo Frankenstein: Die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten. Jahrbuch für Gesetzgebung XII. Jahrg. 171—217.

†) R. Frankenstein: Jahrbuch XII, 588 für Gesetzgebung.

In Italien wählten die Sozialisten einen mehrfachen Mörder direkt aus dem Zuchthaus heraus zu ihrem Vertreter. In Frankreich errichteten sie (die Sozialisten oder die Bourgeois?) dem Massenmörder Danton ein Denkmal. In Deutschland treten sie ein für jegliches Verbrechen, bis zum Königsmord hinauf. Stöcker's „Volk“. 28. Juli.

Man hat sich in Paris auf Kosten der Arbeiter in der Heimath amüsiert und phrasenreiche, prahlerische Reden gehalten und im geheimen wahrscheinlich darüber berathen, wie man diejenigen weiter fängt und ausbeutet, die nun einmal nicht alle werden wollen. Chemnitzer Tageblatt.

Die Beschickung des Pariser Arbeiterkongresses kostet den Juden (!) mindestens 30 000 Mk. Die wochenlangen Streiks der Sozialdemokraten in Berlin und andern großen Städten sind ja auch nur durch Juden gelder möglich gewesen und zu alledem haben die rührigen Kinder Israels sich bekanntlich noch das Kartell gekauft. Man sieht, die Juden geben riesige Summen aus, aber sie wissen auch wozu.

Die Besizenden halten die Ohren zu, lassen sich ihren Sekt schmecken, spekulieren an der Börse oder sitzen unthätig abseits. Die Regierungen? Sie würfeln sich durch, machen Politik für uns und das „nach uns“ kümmern sie nicht.

In zehn Jahren werden wir in Deutschland nicht nur ein gutes Arbeiterschutzgesetz mit Bestimmungen über den höchsten zulässigen Arbeitstag sondern auch Bestimmungen über den Mindestlohn haben.

Wir werden mehr haben. Wir werden ein Gesetz haben, welches über den Arbeitslohn hinaus die Hälfte des Reinertrages eines Betriebes der Arbeiterschaft des letzteren sichert. Oder werden wir das alles nicht haben? (Sehr gut!) Stöcker's „Volk“.

Kleine Mittheilungen.

Hungernde Kinder in London. Der Londoner Schulrath hatte bekanntlich ein Spezialkomitee ernannt zur Prüfung der Frage, ob es gut sei, den Kindern in den Gemeindeschulen eine freie Mahlzeit täglich zu geben. Das Komitee hat einen Bericht erstattet und entnehmen wir demselben folgende Thatsachen: Im letzten März besuchten 341 495 Kinder die Schule und von diesen hatten 43 843 keine ausreichende Nahrung im Elternhause; das macht nahezu 13 pCt. 110 759 Kindern mußte das Schulgeld erlassen werden auf Ansuchen der Eltern, das sind 32 1/2 pCt. Der Schulrath verwaltest 1185 Departements und davon sind nur 149, wo die Kinder keine Unterstützung in irgend welcher Form verlangen. Finsbury, Hackney und Southwark scheinen in dieser Richtung die ärmsten Distrikte zu sein.

Dem Berichte des deutschen Arbeitervereins „Eintracht“ in Zürich über das 46. Jahr seines Bestehens entnehmen wir, daß dieser Verein am Schlusse des Berichtsjahres 687 Mitglieder zählte, worunter auch eine Anzahl Schweizer. Die Mitglieder genießen Begünstigungen in einer öffentlichen Badeanstalt (warme Bäder), in mehreren Apotheken und in den Respirationsanstalten. Der Verein hat eine eigene Krankenkasse, eine Sängerkapelle und Turnsektion, einen dramatischen Klub, einen Tanzklub und eine Speisegemeinschaft. Der Ankauf eines eigenen Vereinshauses mit Wirthschaft und sehr geräumigem Saal, nebst andern Lokalitäten hat das Vereinsleben noch bedeutend gehoben. Der Zweck des Vereins ist: Wahrung und Förderung der geistigen, sittlichen und materiellen Arbeiterinteressen.

Unserm Freunde und Genossen
Carl Fidler
die besten Glückwünsche zum heutigen
Wiegenfeste. S. B. P. L. E. V.

Rheydt und Umgegend.
Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“
nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung
Joh. Wolf,
Rheydt, Kreis Münden-Glabbech,
Thiergartenstraße 25.

Für Halberstadt.
Den geehrten Abonnenten, Freunden und
Parteigenossen zur gefälligen Kenntnissnahme, daß
ich vom 1. Juli cr. ab am hiesigen Orte das
Ausstragen der
„Berliner Volks-Tribüne“
übernommen habe und würde mich zu großem
Dank verpflichten, wenn Sie im Kreise Ihrer
Freunde, Verwandten und Bekannten für die
weitere Verbreitung der „Berliner Volks-
Tribüne“ mit beitragen würden.
Andreas Brümmer, Cigarrenarbeiter,
Burchardstraße 13A.

Mülheim am Rhein.
Abonnements sowie Einzelnummern der
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“,
sowie Kölner Arbeiterzeitung, Neue Zeit, Geschichte
der Erde, Französische Revolution, Notiz-
und Neue Welt-Kalender, Wahrer Jakob, sowie alle
wissenschaftlichen Bücher und Schriften vermittelt
pünktlich und regelmäßig
Joh. Manns,
Mülheim, Laubengasse 16.

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. W. Gründel.
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser,
Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und
Sattler.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und
Abendstisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.
Vorzügliches Weiß- und Pilsener Bier.
2 franz. Billards und 2 Kegelbahnen stehen zur
Verfügung.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

In der Versammlung der Arbeitervertreter für das
Reichsversicherungsamt, die am Freitag stattfand, wurde
folgender Antrag angenommen: Die Berliner Arbeitervertreter
sind willens, mit den süddeutschen Arbeitervertretern Hand in Hand
zu gehen. Es wurden daher folgende Kandidaten als Vertreter
zum Reichsversicherungsamt aufgestellt:
1. Karl Kämpfe, Bamberg Nr. 1364
als dessen Stellvertreter: 1. Anton Zeus, Augsburg Nr. 149
— 2. Jakob Jena, Forchheim Nr. 736.
2. Wilhelm Buchholz, Berlin Nr. 1437
als dessen Stellvertreter: 1. Karl Guther, Berlin Nr. 271 —
2. Wilhelm Raabe, Berlin Nr. 274.

An die Schuhmacher Berlins! Kollegen! Die von euch
gewählte Lohnkommission hat Quittungskarten und Marken
anfertigen lassen, die von euch gekauft werden sollen, um den er-
forderlichen Fonds anzusammeln. Auch hat sie Berlin in Bezirke
getheilt und in jedem Bezirk eine Zahlstelle errichtet. Die Bezirks-
lokale sind folgende: Birkenstr. 24 bei Fint — Invaliden- und
Ackerstraßen-Ecke bei Schaner — Kolbergerstraße bei Kunge,
Schuhmacherkeller — Neustädtische Kirchstraße 11 bei Becker —
Neue Schönhauserstr. 2, Destillation — Anklamerstraße 49 bei
Nürnberg — Stralauerstr. 22 — Kaiserstr. 4, Hofmann — Wein-
straße 22 bei Haugl — Grüner Weg 81, Hof part. bei Grünberg
— Bülowstr. 42 bei Meier — Wichmannstr. 15 bei Krieg —
Wilhelmstr. 94—96 bei Wamnid — Alte Leipzigerstr. 1 — Zimmer-
straße 22 bei Krüger — Kottbusjerdam 6 bei Wille, Schuhmacher
— Dranienstr. 197 bei Papke — Dresdenerstr. 116 bei Wendt —
Sendelstr. 16 bei Seidel — jeden Dienstag von 9 Uhr ab.

An die deutschen Feilenhauer! Für den 1. 2. und
3. September ist ein allgemeiner Feilenhauerkongress nach Remscheid
einberufen. Zweck des Kongresses ist, die Uebelstände, welche sich
bei unserem Gewerbe eingeschlichen haben, einer eingehenden Be-
sprechung zu unterziehen, über Mittel und Wege zur Abhilfe Be-
rathung zu pflegen, vor allem aber zu versuchen, die Kollegen
zu organisiren. Zahlreicher Theilnahme vor allen Orten
Deutschlands, wo sich Kollegen befinden, sieht entgegen der ge-
schäftsführende Ausschuss in Remscheid: Carl Weyer, Carl Berger,
August Fichtenrath, Herm. Koll, Alb. Jencks. Alle Zuschriften
und Anfragen sind an Carl Weyer, Remscheid-Mennig-
hausen Nr. 35, zu richten.

Kupferschmiede! Streik in Hamburg nicht beendet. Bitten
dehhalb Verschreibungen nach dorthin nicht anzunehmen. Die
Streikkommission.

Offenbacher Frauenkasse, Verwaltungsstelle Berlin IV.
Zum Vorsitzenden wurden Herr Basewitz, Kruchstr. 35, Hof Keller,
zur Kassiererin Frau Ida Peufert, Grüner Weg 110, vorn IV Tr.,
zum Kontrolleur Herr Heinrich, Madaistr. 9, Hof I. III Treppen,
gewählt. Zu Beisitzerinnen wurden gewählt Frä. Sabine Schneider,
Frau Anna Rothkopf, Frä. Martha Wille und Frä. Amalie Wroms.
Bei den obengenannten drei Personen werden die Beiträge von
den Mitgliedern entgegengenommen. Die frankten Mitglieder müssen
sich bei dem Vorsitzenden Herrn Basewitz melden.

Zentral-Krankenkasse der Maurer i. C. „Grundstein zur
Einigkeit“ (Verwaltung Berlin II, Studakstraße). Bevollmächtigter
Herr Georg Braun, Straußbergerstr. 15; Stellvertreter Herr
Schmidel, Raffstr. Scherbing; Stellvertreter Steinberg, Schrift-
führer Jänide; Stellvertreter B. Schulz. Zahlstellen: Carl

Hoffmann, Bahnstraße 15 (Schöneberg) — im S. bei R. Balz,
Diefenbachstraße 32 — im O. bei G. Braum, Straußbergerstr. 15
(vom 1. Oktober Moabit, Straße V Nr. 53 — bei Herrn Wm.
Belfortierstraße 22, und bei Herrn B. Leue, Grankestraße 4
(Arkonaplatz).

Luckenwalde, 30. Juli. Gestern fand hier eine Gut-
arbeiterversammlung statt. Nach einem sehr beifällig aufgenom-
menen Referat des Herrn Richard Baginski erfolgte die Gründung
eines Fachvereins der Gutarbeiter von Luckenwalde. In die aus-
gelegten Listen ließen sich von ungefähr 300 Anwesenden 196 Mit-
glieder eintragen. Vorsitzender ist Herr Fritz Helfinger.

Leber, Galanterie- und Portefeuillearbeiter. In
einer von weit über 1000 Fachgenossen besuchten öffentlichen Ver-
sammlung am Mittwoch ward nach einem Referat des Tischlers
Zubell einstimmig die Gründung eines Fachvereins nur für
Leberarbeiter beschloffen und darauf eine Kommission von 5 Mit-
gliedern zur Ausarbeitung der Statuten und als provisorischer
Vorstand gewählt.

— Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing“. Jeden
Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20,
Vorlesung und Diskussion.

— Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der
Metallarbeiter (G. S. 29. Hamburg), Filiale Berlin 3.
Versammlung am Montag, den 5. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokal Mantelstr. 90. — Filiale 8. Außerordentliche Mit-
gliederversammlung am Sonnabend, den 3. August, Abends 8 Uhr,
bei P. Gottschall, Badstr. 22.

— Verein der Parquetbodenleger Berlins. Montag,
den 5. August, Abends 8 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstraße 28:
General-Versammlung.

— Freie Vereinigung der Zuschneider, Stepper
und Borrichter Berlins. Sonnabend, den 3. August, Abends
8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83: Vortrag des Herrn R. Baginski
über Handwerker- und Arbeiterbefreiungen. Abrechnung der
Dampferbilletts. Dampferpartie Sonntag, den 11. August, nach
Seefeldschen Friedhofshagen.

— Fachverein der Buzer. Das 8. Stiftungsfest des
Vereins findet am 3. August im Schweizer-Garten statt und ist der
Eintritt für die Mitglieder frei.

— Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband
Berlin Osten). Versammlung am Sonntag, den 4. August, im
Lokale des Herrn Hoffmann, Große Frankfurterstr. 72—73, Vor-
mittags 10 Uhr.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. B.
Dietz, ist soeben das achte Heft des 7. Jahrganges erschienen.
Inhalt: Abhandlungen: Die Bergarbeiter und der Bauernkrieg,
vornehmlich in Thüringen. Von Karl Rautsch. (Fortsetzung.) —
Der Bericht der österreichischen Gewerbeinspektoren über ihre Amts-
thätigkeit im Jahre 1888. Von August Bebel. — Untersuchung
der Kost in den preussischen Gefängnissen. Von G. Vuz. —
Shakespeare-Bacon. Von Dr. B. L. — Literarische Rundschau. —
Notizen.

**Arbeiterzeitung. Organ der österreichischen Sozial-
demokratie.** Herausgeber: Julius Bopp und Rudolf Polorny.
Verantwortlicher Redakteur: E. A. Reichsneider. Erscheint am
2. und 4. Freitag eines jeden Monats. Abonnements-Preis:
Ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 70 kr., vierteljährig 35 kr.
Einzelne Nummer 6 kr. Redaktion, Administration und Expedition:
Wien, VI. Gumpendorferstr. 79.

Briefkasten.

Die Berliner Vereinskassierer bitten wir, möglichst rasch
das 2. Quartal abzurechnen, oder doch Adresse und Zeit, wann
kassirt werden kann, mitzutheilen.
Referat. Herr Sch. kann für die nächsten Wochen nichts
übernehmen.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete
**Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft
der Schneider zu Berlin (E. G.)**

30 Zimmerstrasse 30

empfehlte sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben
jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots,
aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise! [48]

Schuh- und Stiefelwaarenlager

von
Klinger und Grossmann,
Waldemarstraße 68a (früher Trainkaserne).

Der Arbeitsnachweis

der
Klavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im
Restaurant Zilm, vorm. Psittler. Die Adressen-
ausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und
Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr
unentgeltlich statt.

Arbeitsnachweis der Maler

früher Ritterstr. 123 bei Sadtke, jetzt
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).
Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonnabends)
und Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr un-
entgeltliche Arbeitsvermittlung.
Die Bevollmächtigten der Filiale I,
Neue Welt, Jahrg. 1878—86 zu verkaufen.
L. Weber, Steglitzerstr. 27 I.

Sattler!

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des
Vereins der Sattler und Fachgenossen be-
findet sich Dresdenerstr. 116, Wende's Restaurant.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete
Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab
Dresdenerstraße 116,
im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermit-
lung geschieht für Meister und Gesellen (auch
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.
Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich
die vier Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler
und Pianoortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben,
sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,
erzuchen wir, nur den obengenannten Ar-
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Ehrenklärung.

Hiermit nehme ich die Beleidigungen die ich
am 21. Juli d. J. gegen den Friseur Herrn
Richard Meyer, Salskauerstraße 58, ausgestoßen
habe, zurück, da dieselben auf Unwahrheit beruhen
und ich sie ohne Ueberlegung ausgesprochen habe,
was mir aufrichtig leid thut. Ich erkläre Herrn
Richard Meyer für einen Ehrenmann.
E. Schmidt, Schandwirth, Salskauerstr. 61.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von
O. Klein,
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gärtnerei u. Bronceur (G. S. 60).

Hutfabrik

von
P. Pohle,

Bülowstraße 18 (Eingang Frobenstraße),
empfiehlt elegante Filz- und Seidenhüte in
den neuesten Façons. Filzhüte von 3,50 M.,
Seidenhüte von 5,50 M. an.

Zentral-Kranken- u. Begräbnis- Kasse der Sattler und Berufs- genossen Deutschlands

„Hoffnung“. (G. S. 64).

Gr. Mitglieder-Versammlung

Sonnabend, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr,
in Hendrich's Saal, Deutscherstraße 20.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht pro II. Quartal.
2. Besprechung innerer Kassenangelegenheiten.
3. Berichtedenes.

Der wichtigen Tagesordnung, besonders des
2. Punktes wegen, werden die Mitglieder ersucht
recht zahlreich zu erscheinen.
Mitgliedsbuch legitimirt.

Der Vorstand.

Verein zur Regelung der gewerb- lichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt.
Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch
an Nichtvereinsmitglieder und geschieht
an Wochentagen von 7—9 Uhr Abends, Sonntags
von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

[Nachdruck verboten.]

Ein Bild.

„Zwei Kassen giebt's: die eine wird mit Sporen, . . .“

Aus Sandstein ist das gelbliche Portal,
Die rothen Säulen aus Granit gehauen,
Und seitwärts in ein weißes Piedestal
Vergräbt ein Löwe seine Marmorflauen.
Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut
Und Lichter brennen nur im Erdgeschosse,
Der Strahndamm ist hoch mit Stroh bestreut
Und lautlos drüberhin rollt die Karosse.

Das Treppenhaus vertheidigt der Portier
Und schüttelt grimmig seine graue Mähne,
Und naht gar Einer aus der Haute volles,
Dann flischt er zerberusgleich seine Zähne.
Im Brunnfaal trauern hinter Flor und Taffet
Die bunten Zunderstoffe aus Lahore,
Auch schleicht die goldbetrehte Dienerschaft
Nur auf Spitzehen durch die Korridore.

Der hochgeborne Hausherr, Excellenz,
Schwankt wie ein Rohr umher auf bleicher Dämme,
Die erste Redekraft des Parlaments
Fehlt heute abermals auf der Tribüne.
Zwar trat man gestern erst in den Etat,
Doch hat sein Fehlen diesmal gute Gründe:
Schon viermal war der greise Hausarzt da
Und meinte, daß es sehr bedenklich stünde.

Nach Eis und Himbeer wird gar oft geschickt,
Doch mühsamstill ist es im Krankenzimmer,
Und seine düstre Teppichpracht erhellet
Nur einer Ampel röthliches Gesimmer.
Weit offen steht die Thür zum Vestibül
Und wie im Traum nur plätschert die Fontäne,
Die Luft umher ist wie gewitterchwül,
Denn ach, die gnäd'ge Frau hat heut — Migräne!

[Nachdruck verboten.]

Der Lohn der Tugend.

Von August Strindberg.

Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(Fortsetzung.)

Das Gebet wurde gesprochen, und das Lied von den Wunden Jesu gesungen, aber heute Abend war es wie von Schwindfächtigen vorgetragen, und bisweilen hörte es ganz auf oder wurde von einem trodenen Husten wie von Durstigen unterbrochen. Endlich gingen sie. Einer von den fünf wollte sich hinausdrücken, wurde aber durch des Magisters: Du bleibe! zurückgerufen.

Es war ein fürchterlicher Augenblick. Herr Theodor, der auf der ersten Bank saß, befand sich unter den fünf. Ihm war unbehaglich zu Muth. Nicht weil er in dem Sinne eine Sünde auf dem Gewissen hatte, aber er empfand in seinem Innersten das Kränkende für einen Mann, solchergestalt zu beichten. Die vier anderen setzten sich weit von einander; der Gärtler, der unter ihnen war, versuchte einen Scherz zu machen, aber er blieb ihm im Halse stecken. Vor sich sahen sie die Polizei, Gefängniß, Hospital, und im Hintergrunde das Irrenhaus. Sie wußten nicht, was ihnen bevorstand, aber daß es ähnlich sein würde, wie „öffentlich die Ruthe zu bekommen,“ das fühlten sie schon. Ein Trost, ein einziger Trost in der Betrübniß, war, daß er, Herr Theodor, mit dabei war. Sie wußten nicht, warum das ein Trost war, aber sie fühlten es in der Luft, daß ihm, dem Sohne eines Professors, nichts Böses widerfahren könnte.

„Komm' herein, Wennerström,“ sagte der Priester, der in der Sakristei das Gas angezündet hatte.

Wennerström ging hinein, und die Thür wurde geschlossen. Von den vieren sah ein jeder auf einer Bank und suchte, alle möglichen Stellungen einzunehmen, um den Körper in Ruhe zu bekommen, aber es ging nicht.

Endlich kam Wennerström heraus, verweint, erregt, und ging sogleich seinen Weg durch die Chorthür.

Als er auf den Kirchhof gekommen war, der vollständig verschneit war, ging er schnell noch einmal durch, was dort drinnen vorgefallen war. Der Priester hatte ihn gefragt, ob er gesündigt habe. Nein, das hatte er nicht. Ob er Träume habe? Ja! Träume seien ebenso sündhaft, denn sie zeigen, daß unsere Herzen böse sind, und Gott sieht in das Herz. Er durchforscht die Nieren und wird uns einmal für jeden sündigen Gedanken richten, und Träume sind Gedanken. — Sieh mir, mein Sohn, Dein Herz, sagt Jesus. Gehe zu Jesus, bete, bete, bete. Was leusch, was rein, was lieblich ist, das ist Jesus! Jesus von Anfang bis ans Ende, Jesus mein alles, mein Leben, meine Hoffnung, meine Seligkeit! Kreuziget das Fleisch und feiet beständig im Beten, sagt Jesus! Gehe in Jesu Namen und sündige nicht hiernach!

Er fühlte sich empört, aber vernichtet. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß er vernichtet war, und in der Schule hatte er noch keine gesunde Vernunft gelernt — gegen die Jesuitische Sophistik. Daß Träume Gedanken seien, würde er zwar, mit der erlernten Psychologie, zu Phantasien modifizieren, aber gleichviel, Gott sieht nicht auf Worte! Seine Logik sagte ihm, daß in dieser zeitigen

Ein anderes.

„ . . . Mit Sätteln wird die andere geboren!“

Karl Kösting.

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
Ins letzte Stockwerk einer Miethskaserne;
Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
Und durch das Dachwerk schaun des Himmels Sterne.
Was sie erspähn, o, es ist grad genug,
Um mit dem Glend brüderlich zu weinen:
Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug
Ein Vertisch und ein Schemel mit drei Beinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett
Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
Und dort auf jenem strohgestopften Bett
Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.
Drei kleine Kinder stehn um sie herum,
Die stieren Blicks an ihren Jägen hangen,
Vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm
Und keine Thräne mehr neht ihre Wangen.

Ein Stämpchen Taglicht giebt nur trüben Schein.
Doch hoch, es klopft, was mag das nur bedeuten?
Es klopft und durch die Thür tritt nun herein
Ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.
Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,
Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
Indeh ihr Mann bei Branntwein oder Bier
Sich selbst betäubt und seine Wuthgedanken.

Der junge Doktor aber nimmt das Licht
Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
Doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht
Und kalt und hart die Glieder ihres Leibes.
Da schluchzt sein Herz, indoh das Licht verlohlt,
Von nie gekannter Wehmuth überschlichen:
Weint, Kinder, weint! ich bin zu spät geholt,
Denn eure Mutter ist bereits — verblichen!

Arno Holz.

Brunst etwas lag, das sich gegen die Natur richtete. Mit sechszehn Jahren konnte er nicht heirathen, da er eine Frau nicht versorgen konnte, aber er vermochte den nächsten Gedanken nicht auszudenken und zu fragen, warum er eine Frau nicht versorgen konnte, da er mannbar war, denn hätte er es auch gewollt, die Geseze der Gesellschaft, von den oberen Klassen gestiftet und mit Bajonetten bewacht, hätten sich ihm entgegengestellt. Also ist die Natur auf irgend eine Weise gekränkt worden, da die Mannbarkeit zeitig eintritt als das Vermögen, Brot zu schaffen. Das ist Depravation! Seine Phantasie war depravirt, und er wollte sie mit Entfaltungen, Gebeten und Kämpfen reinigen.

Als er nach Hause kam, sahen der Vater und die Geschwister zu Tisch. Theodor schämte sich vor ihnen wie ein Unreiner. Der Vater fragte wie gewöhnlich, ob er gehört habe, wann die Reihe an sie käme. Theodor wußte es nicht. Er aß des Abends nicht und gab Unwohlsein vor. Aber die Wahrheit war, daß er des Abends nicht zu essen wagte. Er ging in seine Kammer, um eine Schrift zu lesen, die er von dem Priester erhalten hatte. Sie handelte von der Nichtigkeit der Vernunft. Hier, gerade in dem letzten Punkte, wo er aus dem Unklaren zu kommen vermeinte, hier ward das Licht verloscht. Die Vernunft, mit Hilfe derer er bisweilen die schwache Hoffnung hatte, aus den düsteren Bergen herauszukommen, auch sie ist Sünde; größere Sünde als alles andere, denn sie lehnt sich gegen Gott auf, will das begreifen, was nicht begriffen werden soll! Warum „das“ nicht begriffen werden soll, davon stand nichts geschrieben, aber fiderlich deshalb, weil in demselben Moment, wo „das“ begriffen war, auch der Betrug aufgedeckt war.

Er revolirte nicht länger, sondern ergab sich! Ehe er zu Bett ging, las er zwei „Morgenstimmen“ aus Arndt, das ganze Sündenbekenntniß, das Vaterunser und der Herr segne uns. Er war entseflich hungrig, aber das empfand er mit einer gewissen Schadenfreude, als ob sein Feind etwas Böses erlitten hätte.

Er schlief ein. In der Nacht erwachte er. Er hatte geträumt, er wäre auf Norrbada gewesen, hätte einen „Sera“ für zwei Reichsthaler gegeben, Champagner getrunken, und wäre schließlich mit einem Mädchen in ein Separatzimmer gegangen. Nun stand der ganze entsefliche Abend wieder vor ihm!

Er sprang aus dem Bette, warf das Laken und die Polster auf die Erde und legte sich auf die bloße Kopfharmatratze, nur mit einer dünnen Decke bedekt. Er fror und war hungrig, aber der Teufel sollte getötet werden. Er betete noch einmal das Vaterunser mit einigen kleinen Zusätzen auf eigene Hand. Das Gehirn wurde allmählich betäubt, die strengen Jüge in seinem Gesichte ließen nach, der Mund lächelte, und lustige, frohe Gestalten, leises Murren, unterdrücktes Lachen, Takte eines Walzers, funkelnde Gläser und offene, lebensmuthige Gesichter mit freien Blicken, die den seinen begegnen; da öffnet sich eine Thürgardine; zwischen die rothen Seidenvorhänge schiebt sich ein kleiner Kopf, der Mund lächelt und die Augen leben, entblöht ist der Hals bis zu den Wölbungen der Brust, die Schultern rund wie von weicher Hand modellirt; die Kleider fallen vor seinen Blicken ab, und er hält das Weib in seinen Armen. Als er erwachte, schlug die Uhr drei. Er war wiederum geschlagen. Jetzt zog er die

Matratze aus dem Bette; er fiel auf den Ofensteinen auf die Kniee und betete mit eigenen Worten ein inbrünstiges Gebet zu Gott um Rettung, denn jetzt fühlte er, daß er mit dem Teufel in eigener Person im Kampfe lag. Er legte sich wieder nieder, auf den bloßen Bettboden und merkte mit besonderem Genuße, wie die Gurte ihm in Arm und Füße schnitten.

Und am Morgen erwachte er in vollem Fieber.

Sechs Wochen lag er zu Bett. Als er wieder aufstand, war er frischer, als er vorher gewesen. Die Ruhe, die auswählte Kopf, die Heilmittel hatten seine Kräfte vermehrt und deshalb wurde der Kampf nachher doppelt so stark. Aber er kämpfte.

Im Frühjahr wurde er konfirmirt.

Ein Jahr darauf legte er das Abiturientenexamen ab. Die Studentenmütze gereichte ihm zur großen Freude, denn unbewußt fühlte er mit ihr den Freibrief als Oberklassiger erhalten zu haben. Er und seine Kameraden bildeten sich auch ein, daß sie etwas wüßten, und die Lehrer erklärten sie im Wissen reif. Aber wenn doch diese stolzen Jünglinge wenigstens den Unsinn kannten, mit dem sie prahlten! Hätte man sie bei dem Studentenkommers gehört, wo sie betheuert, nicht fünf Prozent von jedem Lehrgegenstand zu kennen, in dem sie die Reife erhielten, und wie sie versicherten, ein Wunder gethan zu haben, indem sie das Examen bestanden hatten, einem Uneingeweihten wäre es schwer gewesen, ihnen zu glauben. Und hätte man bei demselben Kommers einige der jüngeren Lehrer gehört, jetzt, wo der Junstunterschied aufgehoben war und man einer weiteren Verstellung nicht bedurfte, wie sie mit halb berauschten Gessen schworen, daß es im ganzen Kollegium nicht einen Lehrer gäbe, der nicht im Examen durchfallen würde, so hätte ein Rächterner glauben können, daß das Abiturientenexamen eine Schnur sei, die nach Belieben zwischen der Ober- und Unterklasse fester angezogen werden konnte, und da erschien das ganze Mirakel wie ein unerhörter Betrug. Ja, bei der Bowle behauptete ein Lehrer, man müßte Idiot sein, um sich einbilden zu können, daß ein Gehirn zugleich die dreitausend Jahreszahlen, die die Geschichte enthält, die es in der Welt giebt, die Namen von sechshundert Pflanzen und siebenhundert Thieren, die Knochen des menschlichen Körpers, die Steine der Erde alle theologischen Lehrstreitigkeiten der Welt, eintausend französische Worte, eintausend englische, eintausend deutsche, eintausend lateinische, eintausend griechische, eine halbe Million Regeln und Ausnahmen, fünfshundert mathematische, physische, geometrische, chemische Formeln zusammenhalten könne. Er wolle den Beweis übernehmen, daß ein Gehirn, welches dazu im Stande sei, so groß wie die Kuppel des Observatoriums in Upsala sein müsse. Humboldt kannte schließlich die Multiplikationstabelle nicht, und der Professor der Astronomie in Lunel konnte nicht zwei sechsziffrige ganze Zahlen dividieren. Sie glaubten, sechs Sprachen zu verstehen, und kannten, wenn es hoch kommt, nicht mehr als fünfshundert Worte von den zwanzigtausend, die ihre eigene Sprache enthält. Und dann sprach er davon, wie er sie hatte mogeln sehen. O, er kannte alle Schliche! Er hatte gesehen, wie sie Jahreszahlen auf die Nägel schrieben, wie sie Bücher unter dem Tische hatten und wie sie einander zuflüsterten! „Aber,“ so schloß er „was zum Teufel soll man denn thun? Wenn man nicht ein Auge zudrückt, so bekommt man überhaupt keine Studenten.“

Während des Sommers blieb Theodor zu Hause im Garten der Norrtullstrasse. Er dachte viel an seine Zukunft, was er werden sollte. Der Einblick, den er in die große Jesuitenkongregation erhalten hatte, die unter dem Namen der Oberklasse von der Gesellschaft gestiftet wurde, und deren Geheimnisse er nimmer durchschauen konnte, machten ihn mißvergnügt mit dem Leben, und er wollte sich als Verbrecher vor der Verzeihung retten. Aber die Welt lockte ihn. Sie lag so licht und klar vor ihm, und das starke, gährende Blut rief nach dem Leben. Er wurde in seinem Kampfe arg mitgenommen, und die Unthätigkeit brachte ihm nur schwerere Ansechtungen. Sein Trübniß und seine abnehmende Gesundheit begannen den Vater zu beunruhigen. Dieser sah wohl ein, wie es mit dem Sohne bestellt war, aber er konnte sich nicht dazu entschließen, in einer so delikaten Angelegenheit mit dem Sohne zu sprechen.

Eines Sonntagnachmittags hatte der Professor seinen Bruder, den Fortifikationskapitän, bei sich. Sie saßen im Garten und tranken Kaffee.

„Hast Du Theodor gesehen, wie verändert er ist?“ fragte der Professor.

„Ja, seine Zeit ist da,“ antwortete der Kapitän, „ich glaube, sie ist schon lange dagewesen!“

„Nun“, sagte der Professor, „willst Du nicht mit ihm sprechen, ich kann es nicht!“

„Wenn ich Junggefelle gewesen wäre, so hätte ich die Rolle des Onkels gespielt,“ sagte der Kapitän, „aber ich werde ihm Gusten schicken! Der Junge muß Mädchen haben, sonst geht er zu Grunde. Starke Kasse, die Wennerström'sche. Wie?“

„Ja,“ antwortete der Vater, „ich war mit fünfzehn Jahren soweit, aber ich hatte einen Schulkameraden, der

nicht konfirmiert werden durfte, weil er mit dreizehn Jahren ein Schulmädchen geschwängert hatte!

„Sieh' Gusten an, wie er aussieht! Zum Teufel ist er nicht über den Lenden so breit und hat er nicht Schenkel wie ein alter Kapitän! Der pflegt sich!“

„Jawohl, ich weiß genug, was das kostet, aber besser so, als sich zu Grunde zu richten,“ sagte der Vater. „Willst Du Gusten bitten, Theodor mitzunehmen und ihn ein wenig aufzurütteln.“

„Das werde ich thun,“ sagte der Kapitän.

Und damit war die Sache abgemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Berufskrankheiten der Arbeiter und der Kapitalismus.

IV.

O Als ganz besonders gesundheitsgefährlich erweist sich das Einathmen von mineralischem Staub, sämtliche Arbeiter, welche durch ihren Beruf gezwungen sind, denselben hinterzuschlucken, sind sozusagen Schwindsuchtskandidaten.

In hervorragender Weise gilt dies von den Kohlengräbern, welche Tag aus Tag ein den Kohlenstaub der Minen einathmen, der so fein ist, daß er leicht Feuer fängt und von verschiedener Seite als Ursache der Minenexplosionen angesehen wird. Langsam aber sicher fällen sich nach und nach alle Theile der Athmungsorgane eines Kohlengräbers mit dem feinen Kohlenstaub an, der eine chronische Entzündung der betreffenden Theile hervorruft.

Zu den Wirkungen des Kohlenstaubs gesellen sich noch die allerhand giftigen Gase, und eine gute Ventilation, welche dem einen und dem andern gegenüber viel thun könnte, ist nur selten zu finden.

Dazu kommt noch, daß die Gesamtheit der Arbeitsverhältnisse, unter denen der Kohlengräber schafft, dessen Gesundheit empfindlich schädigen muß. Kohlengräber sind auch unter den günstigsten Verhältnissen nie so gesund wie Arbeiter, welche in freier Luft thätig sind, und als Typus ihrer Berufskrankheiten erscheinen stets Lungenübel, beruhend auf Einathmung des Kohlenstaubes. Ganz besonders sind es die Kohlenhauer, welche den Staubkrankheiten fast unvermeidlich zum Opfer fallen, an chronischer Luftröhrenentzündung, Asthma, schwarzem Auswurf, Verhärtung des Lungengewebes, Lungenverwachsung dahin kränkelnd. Dazu treten noch eine rapide Abnahme der Kraft, Blässe, Verdauungsstörungen, schlechter Wuchs, akuter und chronischer Rheumatismus, Lumbago, Magenkrankheiten, Störungen der Funktion des Sehneros u. Charakteristisch für den körperlichen Zustand der Kohlengräber ist eine ungewöhnliche Blässe, die weniger auf Blutarmuth als auf den Mangel an frischer, guter Luft zurückzuführen ist. Die Kohlengräber altern vor der Zeit, sie haben einen bekümmerten, niedergeschlagenen Gesichtsausdruck und sind nur selten kräftig gebaut. Die Beine sind meist dünn, der Rücken ist gekrümmt, der Gang ist zitternd und schlotternd. Die Kohlengräber werden häufig von Gliederlähmungen befallen.

Uebrigens konstatierte unter 211 Fällen von Krankheiten seitens der Kohlengräber 36,5 pCt. chronische und akute Luftröhrenentzündung, 17 pCt. Fälle von Rheumatismus, 9,17 pCt. von Athembeschwerde und 4,23 pCt. von Schwindsucht.

Die Erzgräber sind in ihren gesundheitlichen Verhältnissen nicht viel besser daran als die Kohlenarbeiter.

Bei Gewinnung des Eisenerzes wird z. B. sehr viel Staub erzeugt, der auf die Athmungsorgane noch schädlicher wirkt als Kohlenstaub. Die Grubenarbeiter der Bleiminen von Yorkshire sind rheumatisch, leiden an Asthma, Lungenentzündung, Pleuritis und anderen Symptomen der Bleivergiftung. Die Minen sind eng, feucht, ohne genügende Ventilation, mit dumpfiger Luft und feinem Staub erfüllt. Auch die Arbeiter der Zinn- und Kupferbergwerke haben ihre bestimmten, auf Einathmung von Zinn- und Kupferstaub basirenden Brustkrankheiten, wie Athemnoth, Husten, Luftröhrenentzündung, dazu gewöhnlich einen gefährlichen, metallhaltigen Auswurf. Sie leiden außerdem auch an atrophirter Leber, Herzverfettung, Herzbeutelverwachsung und in Folge des Kupferstaubes an Kupfer- resp. Zinnvergiftung, welche sich in Verdauungsstörungen manifestirt.

Wie sehr Maurer und Steinbrucharbeiter in Folge des Einathmens von Staub Lungenkrankheiten ausgesetzt sind, ist bekannt. Die betreffenden Arbeiten werden je mehr oder weniger schädlich, je nachdem sie in offenen oder geschlossenen Räumen, an trockenem oder feuchtem Stein vorgenommen werden.

Eine verhängnisvolle Rolle für die Gesundheit der Arbeiter spielt der mineralische Staub in der Töpfer- und Porzellanindustrie. Der gröbere, für das gewöhnliche irdene Geschirre dienende Thon, sowie das Material für das feinere Steingut und die noch feinere Porzellanerde setzen während ihrer Verarbeitung viel Staub ab, der um so gefährlicher wirkt, je feiner und feinsthaltiger die verwendete Erdart ist. Natürlich sind die Arbeiter der verschiedenen Spezialitäten der Branche je nach der Art ihrer Beschäftigung mehr oder weniger der Einwirkung des Thonstaubes ausgesetzt. Wie bei allen Staubarten erfolgt die schädliche Einwirkung auf die Lungen der Arbeiter langsam, aber stetig, so lange überhaupt die Beschäftigung anhält. Der Thonstaub reizt das Lungengewebe gefährlicher, als alle Art von Staub, welcher in der Textilindustrie erzeugt wird, er ist schädlicher als der Kohlenstaub

und kommt an mörderischer Wirkung dem Staub mancher Steinarten nichts nach.

Die Berufskrankheiten der Töpfer-, Steingut- und Porzellanarbeiter beginnen gewöhnlich mit Husten, Athembeschwerde, Auswurf, Anfüllung des Lungengewebes mit Staub und einer daraus folgenden chronischen Entzündung, Lungenverwachsung, Schwindsucht. Die Schwindsucht der Töpfer u. ist gewöhnlich mit einem sehr schmerzhaften Krampfhusten begleitet, wie er der gewöhnlichen Auszehrung nicht eigenthümlich ist. Häufig treten zu den angeführten Leiden noch Herzkrankheiten.

Die Herstellung des Ultramarinblau's aus dem Lazurstein, ist mit der Erzeugung eines ähnlichen Staubs verbunden, wie er bei der Töpferei auftritt; die einschlägigen Arbeiter leiden an den nämlichen Krankheiten wie die Töpfer und Porzellanarbeiter.

Die deutsche Hausindustrie.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von P. Kampffmeyer.

V.

Wir haben auf den vorhergehenden Seiten das unwürdige Abhängigkeitsverhältniß gekennzeichnet, welches zwischen dem Unternehmer und dem Hausarbeiter besteht.

Auf der einen Seite befindet sich eine übermächtige Unternehmerklasse, welche den Arbeiter als Produzent wie Konsument ausbeuten kann, auf der anderen eine vollkommen organisationslose und daher widerstandsunfähige Arbeiterklasse, die wegen ihrer Isolirtheit ganz unberührt von den Fortschritten der Technik geblieben ist.

Naturgemäß müssen sich wahrhaft ungeheuerliche gesellschaftliche Zustände aus einem solchen Abhängigkeitsverhältniß entwickeln. Dies folgt schon logisch aus dem vorhergeschilderten Verhältniß.

Blicken wir auf die Thatfachen selbst, welche die zahlreichen Schriften über die Hausindustrie festgestellt haben, so werden unsere Ausführungen vollkommen bestätigt.

Geradezu unmenschliche Arbeitsverhältnisse treffen wir in einigen hausindustriellen Branchen an. Eine 14- bis 18 stündige Arbeitszeit in den ungesundesten Arbeitsräumen! Das sagt alles.

Der Thüringische Holzschnitzer arbeitet bis tief in die Nacht hinein. Der Tafelmacher sitzt 18 Stunden bei der Arbeit. Der Meerschammarbeiter in Ruhla 15—16 Stunden, der sächsische hausindustrielle Lohnsticker 14—15, der sächsische Handweber ebenfalls 14—15 Stunden, der Kleinfeuerarbeiter im Kreiße Schmalkalden 14, häufig aber auch 16, der Sonnenberger Hausindustrielle gar 18—20 Stunden während der Saison.†)

Die Weber in der Umgegend von Erfeld arbeiten von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, in Neutath von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. (Thun.)

Und was für eine Existenz erkämpfen sie sich durch jene unmenschliche Arbeitsqual! — Leben die Hausindustriellen in sogenannt „behaglichen“ Verhältnissen, so heißt das meist, sie haben satt zu essen, satt zu trinken, wenn Frau und Kind unermüdet mitarbeiten. Im übrigen führen sie das Dasein einer Pflanze. Das heißt sie leben nicht, sondern sie vegetiren nur nach unseren modernen Kulturbegriffen. Eine ersterbende, graue Langeweile zieht sich durch ihr ganzes Leben. Keine Abwechslung, kein geistiger Verkehr, nur dumpfes Dahinbrüten von einem Tag zum anderen; höchstens hin und wieder eine Festlichkeit mit dem dazu gehörigen Schnapsstrausch.

Um und in unserem modernen großindustriellen Arbeiter widelt sich dagegen ein ganz anderes Leben ab. In den geräuschvollen Industriestädten verdrängt ein Einbruch den anderen. Ganz unersehens erweitert sich der Gesichtskreis des Arbeiters, neue Anschauungen, neue Vorstellungen drängen sich ihm unwillkürlich auf. Die gesellschaftlichen Gegensätze werden ihm handgreiflich vor Augen geführt. Von dem Strom neuer politischer Ideen, in dem ganze Gesellschaftsklassen schwimmen, wird er nothwendig mit fortgerissen.

Was ist die Anschauungs- und Gedankenwelt eines modernen großstädtischen Industriearbeiters gegen die eines schlesischen Dorfwebers! Satt essen, satt trinken — damit ist das Glück unseres Hausindustriellen, wenn er in dörflicher Abgeschlossenheit arbeitet, erschöpft!

Aber nur ein kleiner Theil derselben genießt eine solche „behagliche“ Existenz!

Wie abschreckend schwarz ist beispielsweise das Gemälde, welches uns Thun von der Lage eines großen Theils der Erfelder Weber geliefert hat. In demselben Zimmer, in dem gekocht wird, drängt sich die ganze Familie zusammen; — „es spulen die einen Kinder, die anderen spielen umher, die Mutter säubert die Kette und webt oder sie stillt den Säugling. — Die Luft ist dumpf — im Winter kann nicht einmal gelüftet werden, die Fenster sind blind und ein Halbdunkel herrscht selbst am Tage in dem Raume. — In Borst, in Niebertrüden und anderen Orten ist mitunter die Diele nur aus gestampftem Lehm, manchmal liegt das Haus tiefer als der Erdboden, oder es ist doch die eine Wand vollkommen feucht. Auch giebt es wahre Räuberhöhlen: nur fünf Schritt im Quadrat, zwei Wehrsträhe, ein ordnungsloses Durcheinander von Kochgeräthen, Eschwaaren, Schnapsflaschen, Weberlammern, starrendem Schmutz und inmitten dieses drei wüste Gesellen beim Mahle.“**)

Das ist der Boden, auf dem ein glückliches Familien-

leben emporblühen soll, welches ja besonders in der Hausindustrie im Unterschied von der Fabrikindustrie geübt werden soll. Kinderarbeit! Ja Weberschiffchen sind nette Spielsachen für sich entwickelnde lebhaft Kinder! Und ein solcher Haushalt ist ein glückliches Familienleben! Nun, „Raum ist ja in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar“. Sehr poetisch, aber bis dato gehören noch sehr profaische Dinge zum glücklichen Familienleben. „Essen und Trinken, Kleider und Schuh, Haus, Hof“ und alle die Gegenstände, die der brave Luther in seinem Katechismus aufzählt. Mit einem Wort, ohne ganz bestimmte materielle Erfordernisse ist ein glückliches Familienleben nicht denkbar. Es kann sich erst auf Grundlage eines bestimmten Wohlstandes entwickeln und mit ihm erst alle feineren und zarteren Gefühle für Weib und Kind!

Wir können uns an diesem Punkte unmöglich in die Einzelheiten jener graufigen Bilder verlieren, welche uns die Kenner der Hausindustrie gemalt haben.

Bedarf es da noch langer Beschreibungen, wenn wir durch Sar erfahren, daß in Sonnenberg 44 pCt. der Hausindustriellen, welche über 15 Jahr alt sind, an Lungenkrankheiten zu Grunde gehen! Und dies ist kein Wunder, da sie häufig wie Kulis zu zweien und dreien in einem Bett zusammengepackt sind und unter den abscheulichsten Verhältnissen arbeiten müssen.

Und ihre Nahrung! Hier ist der Speisezettell: „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, Abends mit sammt dem Kleid, Kartoffeln in Ewigkeit“. Das ist ein Stück freier Bedarfswahl in unserer Gesellschaft. Einen merkwürdigen Geschmack müssen doch diese Leute haben, immer nur Kartoffeln und Kartoffeln. Sie könnten doch wenigstens einmal in der Woche Wildpret essen.

Aber trotz ihrer mehr als christlichen Entfugung und Enthaltensamkeit konnten sie nicht ihren staatlichen und kommunalen Verpflichtungen nachkommen. Im Jahre 1879 mußten allein 600 Pfändungen deswegen vollzogen werden. Aber was sollte man diesen Leuten pfänden? Ihren Hunger, ihren Durst? Das war sicherlich ihr größtes Verhängnis. 480 Pfändungen von 600 fielen daher fruchtlos aus.

Derartige himmelschreiende Thatfachen treten uns massenhaft in den Schriften offenerziger, unparteiischer Sozialforscher wie Sar entgegen.

Selbst aber in den schönfärblichen Berichten eines Bein werden uns Züge mitgetheilt, welche so viel schwarze Striche in und um diese ziehen, daß sie wahre Schwarzumranderte Traueranzeigen werden. Die Ernährung der Hausarbeiter der sächsischen Musikinstrumenten-Industrie bezeichnet der genannte Autor als eine „durchaus genügende“, und dann theilt er uns in demselben Athemzuge mit, daß diese Hausindustriellen nur ein- oder zweimal in der Woche Fleisch erhalten und diesen Mangel „durch desto reichlichere Kartoffelmengen“ ersetzen müssen. 13-, 14- und 15 stündige Arbeitszeit bei Löhnen von 300 bis 400 Mark für Saitenmacher, 400 bis 500 Mark für Bogenspieler und 500 bis 750 Mark für Geigen- und Zithernmacher! Das sind diese „denkbar besten“, „glücklichen“, „durchaus genügenden Verhältnisse“!

Ebenso ergeht es uns mit den Berichten Hermann Lehmanns. Dieser stellt uns die Lage der Arbeiter der Wollwaaren-Industrie Apolda im allgemeinen als günstig hin. Doch gehen wir auf die Einzelheiten derselben ein, so verschwindet sofort der glänzende Lack von diesen Bildern. Wir erfahren, daß in diesen hausindustriellen Bezirken auf ein bewohntes Gebäude 10,72 bez. 10,75 Personen kommen, während in Sachsen-Weimar nur 6,39 Personen ein Gebäude bewohnten.†) Es zeugt jedenfalls nicht von Wohlstand, wenn die Familien sich hier durch Vermietung der Wohnungen an Aftermiether Nebenverdienste verschaffen müssen. „Das Unterbringen dieser Aftermiether in den Bodenkammern dürfte der gewöhnliche Gebrauch sein. Diese Dachkammern werden lediglich als Schlafräume benutzt, und zur Winterzeit mag der Aufenthalt in den leicht gebauten Räumen nicht gerade angenehm sein.“ Also wirklich „nicht gerade angenehm“. „Unerträglich, schauerhaft“, derartige Ausdrücke scheinen in den Wörterbüchern dieser Schönfärber nicht vorzukommen oder höchstens unter der Rubrik „Sozialdemokratie“.

Wir erfahren ferner, daß die Kindersterblichkeit sehr groß ist und zwar „wegen der mangelnden Pflege im frühen Kindesalter“. Doch noch nicht ist der dunkle Hintergrund dieses lieblichen Bildes vollendet. Herr Lehmann theilt uns mit, daß 1885 von 2886 Schulkindern in diesem Bezirk 1177 oder 40,9 pCt. gewerblich beschäftigt waren.**) Davon 1119 in der Hausindustrie und nur 58 in der Fabrik. 521 Kinder, 44,2 pCt. aller gewerblich beschäftigten, arbeiteten noch über 7 Uhr Abends, obwohl sie gleich nach der Schule, dem „allgemeinen Gebrauche“ folgend, ihre Arbeit angetreten hatten. In 228 Fällen arbeiteten die Kinder bis 8 Uhr, in 27 Fällen bis 8 1/2 Uhr, in 100 Fällen bis 9 Uhr, in 2 Fällen bis 9 1/2 Uhr und in 17 Fällen bis 10 Uhr.

Die Wochenlöhne für männliche Personen betragen 10 bis 20 Mark, für Spulerrinnen 5,50 bis 7 Mark, für Hasplerinnen 6 bis 8 Mark, für Stickerinnen 6 bis 8 Mark u. Der Durchschnittssatz war 6 bis 8,50 Mark.†)

Sehr betrübend sind die Verhältnisse der Hausindustriellen des Eisenacher Oberlandes. Die Ernährung des überwiegend großen Theiles der Hausindustriellen vom Eisenacher Oberland wird als „durchaus mangel- und

*) Dr. H. Lehmann: Die Wollphantaasiwaaren-Industrie im nordöstlichen Thüringen. II. B. Deutsche Hausindustrie pag. 66.

**) Lehmann: Hausindustrie II, 62.

†) Lehmann: Deutsche Hausindustrie II, 70.

†) Sar: Hausindustrie.

*) Thun: II, 2, 148—149.

1. Festsetzung eines Minimalalters für die Zulassung der Kinder zur gewerblichen Arbeit.
2. Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Minderjährige.
3. Unbedingtes Verbot der Frauenarbeit in gewissen ungesunden oder gefährlichen Betrieben.
4. Verbot der Sonntagsarbeit.
5. Einführung eines Normalarbeitstages für die Minderjährigen.

Diese Forderungen sind durchaus nicht so weitgehend, daß nicht alle Staaten Europas dem Wunsche nachkommen könnten, sie auf einer Delegirtenkonferenz wenigstens zu erörtern.

Nur eine Frage soll hier noch mit Recht erhoben werden: Wäre es nicht zeitgemäß, auch die **Errichtung einer internationalen Zentralstelle** in's Auge zu fassen? Diese Zentralstelle würde die Berichte in Empfang zu nehmen und weiter zu verbreiten haben, welche die Ausführung des internationalen Vertrages betreffen. Sie müßte auch die Weiterentwicklung der Arbeiterschutz-Gesetzgebung verfolgen und die Ergebnisse ihrer Informationen veröffentlichen.

Empfangen Sie, mein Herr Bundesrath, die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Zürich, den 12. Februar 1889.

Dr. A. Decurtius.

Wir kommen nun zu den Ausführungen Dr. Decurtius' über die einzelnen Forderungen des Arbeiterschutzes.

1. Die Kinderarbeit.

Was wir im nachfolgenden auseinanderzusetzen gedenken, ist im Grunde so einleuchtend und entspricht derart der Natur der Dinge, daß wir uns eigentlich wegen unserer Unmündlichkeit entschuldigen möchten. Unsere Rechtfertigung liegt aber in der Thatfache, daß die moderne Gesellschaft zu dieser Erkenntnis immer erst durch die bittersten Erfahrungen geführt werden kann, und daß sie bis heute noch nicht überall den Muth gefunden hat, die Konsequenzen dieser Erkenntnis zu ziehen.

Wir stellen folgende These auf:

„Die Arbeit der Kinder in den Fabriken untergräbt deren körperliches Wohlbefinden und deren geistige Kraft; sie behindert ferner in hohem Grade ihre sittliche Entwicklung und gefährdet daher ebenso die ganze Gesellschaft wie das Glück des Einzelnen.“

Zunächst besitzt das ganze Muskelsystem der Kinder eine viel geringere Widerstandskraft wie das der Erwachsenen, jede längere Anstrengung desselben bringt also viel rascher einen zerstörenden Eindruck hervor. Nirgends wüthen Skrofeln, Krankheiten der Athmungsorgane, des Knochengewebes, Verkümmungen der Wirbelsäule erschreckender, wie unter den gewerblich arbeitenden Kindern. Dr. Girt bemerkt mit Recht in seinem „Arbeiterschutz“, daß sich der Organismus des Kindes, an sich schon viel schwächer, gerade zwischen dem 12. und 14. Lebensjahre in einer Entwicklungsperiode befindet, die besonders das weibliche Geschlecht ergreift, und daß die gewerbliche Arbeit in der Mehrzahl der Fälle ein Hemmnis dieser physischen Entwicklung ist. Der pennsylvanische Sekretär des Innern bestätigt diese Meinung: „Die von diesen Kindern verrichtete Arbeit — schreibt er — ist im Durchschnitt vielleicht an sich nicht schwer und anstrengend, aber das enge Zusammenpressen und die langen Arbeitszeiten, denen sie durch die ganze Art der Beschäftigung unterworfen sind, untergraben ihre Gesundheit, hemmen ihr Wachsen, und führen — besonders bei Mädchen — vorzeitiges Altern herbei.“ — „Da die Arbeit, sagt Dr. de Paep, lediglich eine Kraftausgabe der Muskeln, Nerven und des Gehirns ist, so verlangt dies, damit die Thätigkeit dieser Organe eine vollkommene sein kann, eine derartige körperliche Verfassung, daß sie die Arbeit ertragen kann, d. h. also, der ganze Organismus muß bereits genügend entwickelt sein.“ — Außerdem muß die Intelligenz schon etwas vorgeschritten sein, das Kind soll gewisse Kenntnisse besitzen, ehe es in die Fabrik eintritt; darum sind 14 Jahre als Minimalalter anzusetzen.“ (Paep vor der 1886 ernannten belgischen königlichen Untersuchungskommission).

Natürlich hat man in diesen Kreisen auch nicht ermangelt, bestimmte Forderungen zu stellen. Schon 1876 hat die hygienische Section des Grozer Naturforschertages verlangt, daß die 16—18 jährigen Personen höchstens 8 Stunden arbeiten dürfen. Und der Wiener Internationale Kongress für Hygiene nahm 1887 folgende Resolution an:

Die nachtheiligen Folgen der Fabriks-Industrie für Kinder und jugendliche Arbeiter bis zu 18 Jahren offenbaren sich bald durch charakteristische Mißstellungen, Schwächung einzelner Organe, bald durch Hemmung der körperlichen Entwicklung und größere Morbidität (Stränklichkeit), als bei anderen Berufsarten.

Es erscheinen daher für die Altersstufen von 14—18 Jahren, besonders bezüglich der Arbeitsdauer, noch mehr aber bezüglich der Nachtarbeit, gesetzliche Beschränkungen notwendig.

Bezüglich der Altersstufen von 12 bis 14 Jahren endlich ist der **vollständige Ausschluß** von jeder Fabrikarbeit geboten.

Decurtius kommt hierauf auf die schweren moralischen Schäden zu sprechen, welche die Kinderarbeit nach sich zieht.

Die Folgen sind derart schwere und beunruhigende, daß sich kaum ein Wirtschaftsgelahrter findet, welcher zu bestreiten magt, daß die Gesetzgebung die Pflicht habe, die Arbeit der Kinder in den Fabriken zu regeln. Selbst in Frankreich, einem Lande, wo die klassische (manchesterliche) Oekonomie ihre treuesten Anhänger hat, wird das Recht des Eingreifens des Staates in die Kinderarbeit allgemein zugestanden.

So schreibt Reybaud in der Vorrede zu seinen „Etudes sur le régime des manufactures“ (Studien zum Manufakturwesen): „Wird die Industrie sich selber überlassen, so wird sie dazu geführt, die Menschkräfte, besonders die der Kinder, übermäßig auszunutzen und durch eine vorzeitige und übermäßige Arbeit ganze Generationen zu enterven. Die Gesamtheit kann solchen Thatfachen gegenüber nicht gleichgültig bleiben und mit gekreuzten Armen ihrem eigenen Verfall zu sehen; sie muß mit um so größerer Energie einschreiten, je schwerer sie bedroht ist. Die „Staatsraison“ verlangt das und niemals hat dieses etwas verdächtige Wort eine

wahrere Bedeutung und eine unumstößlichere Rechtfertigung gehabt, wie gerade hier.“ — „Die Völker haben ein langes Leben — sagt Jules Simon in seinem „Arbeiter von acht Jahren“ — und es ist nicht nötig, daß . . . man wie jene gierigen Landwirthe verfährt, welche in ihrer Eucht nach Gewinn die Kraft des Bodens erschöpfen und späteren Geschlechtern nur Wüsten und Ruinen hinterlassen.“ — Weiter werden ähnliche Auslassungen von Rossi, Jean Baptiste Say und sogar von Veron-Beaulieu zitiert.

2. Die Sonntagsarbeit.

Alle christlichen Nationen halten die Sonntagsruhe für ein auf göttlicher Vorschrift beruhendes Gebot. Aber ebenso gut und ebenso unbeschränkt wie von der Religion und der Moral wird diese Ruhe von der Wirtschaftstheorie erfordert. Wir finden daher nicht nur in den Programmen aller Christlich-Sozialen die Forderung, dem Sonntag seine Sonderstellung zu wahren, diese Forderung lehrt vielmehr bei allen denjenigen wieder, welchen die Besserung in den Verhältnissen der Arbeiterklassen ernstlich am Herzen liegt, auch bei solchen, die dem Christenthum nicht anhängen.

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die Zeugen anführen wollten, welche den außerordentlichen Werth der Sonntagsruhe für unsere ganze Zivilisation bekunden. Hierüber kann auch gar keine Meinungsverschiedenheit unter allen denjenigen bestehen, die sich jemals mit sozialen Fragen abgegeben haben.

Aber auch für die **physische Gesundheit** des Arbeiters ist die Einhaltung der Sonntagsruhe eine **unbedingte Nothwendigkeit**.

Eine Arbeit, die an demselben Tage tausendfach dieselbe Bewegung der Muskeln und zudem noch die gespannteste Aufmerksamkeit seitens des Arbeiters erfordert, führt naturgemäß zu einer vollständigen Abspannung der Muskeln und Nerven, wenn diese Arbeit nicht von Zeit zu Zeit durch Pausen unterbrochen wird, während welcher die überreizten Organe ausruhen und neue Kraft schöpfen können. . . . Wird dieser gebieterischen Nothwendigkeit nicht gehorcht, werden die erschöpften Kräfte nicht erneuert, so ist eine vorzeitige Invalidität die Folge eines solchen Uebermaßes von ununterbrochener Arbeit.

Nach einer Reihe von Zitate, die den religiösen Standpunkt hervorheben — darunter ein sehr langes von „Seiner Heiligkeit dem Papste Leo XIII.“, als er noch Bischof von Perugia war — fährt unser Bericht fort:

Die Arbeiter selber haben stets die Bedeutung der Sonntagsruhe für die Erhaltung ihrer körperlichen Kraft und Gesundheit anerkannt; alle Arbeiterparteien Europas haben diese Forderung in ihrem Programm. Die deutschen Sozialdemokraten haben sie schon 1869 bei den Debatten über die Gewerbeordnung erhoben, und die Sonntagsruhe bildet einen Punkt des Gothaer Programms, wie auch des Programms der französischen Arbeiterpartei. Die letzten Ernannten über die Lage der Industrievölkerung in Belgien beweisen die verhängnisvollen Folgen der Sonntagsarbeit. . . . Die Arbeiter selber verlangen auch hier, daß die Sonntagsruhe gesetzlich gesichert werde. . . .

Und die Sonntagsruhe wird auch zweifellos nur dann für den Arbeiter gesichert sein, wenn die Arbeit am Sonntag allgemein durch Gesetz verboten wird. Wenn ein derartiges allgemeines Verbot nicht besteht, so wird der einzelne Arbeiter bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen genöthigt sein, des Sonntags zu arbeiten. So ist es in Wirklichkeit und wer das Leben kennt, wird hierüber gar keinen Zweifel erst erheben. Auch der Fabrikant vermag in der Sonntagsfrage nicht nach freiem Gutdünken zu entscheiden; er muß einer erbitterten und gewissenlosen Konkurrenz nachgeben; dieser Konkurrenz kann man aber nur dadurch Zügel anlegen, daß man die Sonntagsarbeit allgemein untersagt.

Die Geschichte der Arbeiterschutzgesetzgebung in Deutschland ist hier sehr lehrreich. Die Gewerbeordnung von 1869 beschränkte sich auf die Festsetzung, daß gewerbliche Arbeiter wider ihren Willen zur Sonntagsarbeit „nicht verpflichtet“ werden können. Was dieser Schutz der persönlichen Freiheit werth ist gegenüber dem Zwange der Wirklichkeit, ersehen wir aus den Berichten der deutschen Fabrikinspektoren. Die Fabrikanten, welche Sonntags arbeiten wollen, haben einfach diejenigen Arbeiter entlassen, die sich dazu nicht hergeben wollten, und haben dadurch die ganze Gesetzesbestimmung illusorisch gemacht.

Das Verbot der Sonntagsarbeit ist dagegen in England, Oesterreich und der Schweiz verwirklicht.

Um den Arbeiterfamilien die Sonntagsruhe in vollkommener Weise zu sichern, sind England und die Schweiz noch einen Schritt weiter gegangen und haben auch die Arbeit an den Sonnabenden beschränkt. Das englische Gesetz erlaubt es nicht, die Kinder, die Frauen und die „geschäftigen Personen“ Nachmittags mehr als 2 Stunden in der Textilindustrie und mehr als 4 Stunden in den anderen Gewerbeäzweigen zu beschäftigen. Das schweizerische Gesetz beschränkt die Sonnabend-Arbeit auf 10 Stunden.

Diese Bestimmungen haben hauptsächlich die heilsame Wirkung, der Frau des Arbeiters die nötige Zeit zu gewähren, daß sie ihre dringenden Wirtschaftsangelegenheiten erledigen kann, die während der Woche unerledigt bleiben mußten. . . . Sonst muß der Sonntag-Morgen zum Fliesen, Reinemachen und Scheuern benutzt werden . . . was den Arbeiter oft des Sonntags früh bereits in die Kneipe treibt. Ein gründlicher Kenner des französischen Arbeiterlebens hat daher auch behauptet, daß man zu einer würdigen Sonntagsfeier — mehr wie durch jede andere Maßregel — dadurch beitrage, daß man den Sonnabend Nachmittags frei mache.

Was sollen wir aber nun zu der Behauptung von der wirtschaftlichen Schädigung sagen, welcher die Industrie eines Landes durch das Verbot der Sonntagsarbeit unterliegen soll?

Vor allem hätten wir hierzu zu bemerken, daß — in diesem Falle wie in den anderen — die Gefahr, wenn sie wirklich bestehen sollte, sofort verschwinden würde, wenn überall die Sonntagsarbeit in übereinstimmender Weise durch eine internationale Vorschrift verboten wäre.

Aber selbst die bisher gemachten Erfahrungen haben es noch kein Land bereuen lassen, daß es die gewerbliche Thätigkeit am Sonntag untersagte.

Das trifft in erster Linie für England zu. Macaulay

durfte daher mit Recht im britischen Parlament bei der Berathung des Jehnntendtages sagen: „Der Mensch ist der große Schöpfer alles Wohlstandes. Der natürliche Unterschied zwischen einer römischen Campagna und den Spitzbergen ist verschwindend gegen den Abstand, der ein Land mit körperlich und geistig thätigen Bewohnern von dem anderen scheidet, dessen Völker physisch und moralisch zurückgeblieben sind. Darum sind wir auch nicht ärmer, sondern reicher, weil wir seit Generationen jede Woche einen Tag von unserer Arbeit ausruhen. Während das gewerbliche Leben schläft, der Pflug still im Schuppen steht, die Börse feiert und keine Rauchsäule aus den Fabrikschlöten emporwirbelt, geht ein Prozeß vor sich, der für das Wohlergehen des Volkes ebenso bedeutsam ist wie alles, was während der regnen Thätigkeit geschieht. Der Mensch, das schöpferischste aller Produktionsmittel (?), das Werkzeug (?), im Vergleich zu welchem alle Erfindungen der Watt und Arkwright werthlos sind, erholt und erhebt sich an diesem Tage, sodas er des Montags mit frischem Geiste, mit neuer Unternehmungslust und Kraft zur Arbeit zurückkehrt. Nie und nimmer werde ich glauben, daß das, was ein Volk härter, gesünder, klüger und besser mache, es zugleich wirtschaftlich ruiniren könne.“

Die Bestimmung des schweizerischen Fabrikgesetzes, welche die Sonntagsarbeit verbietet, ist nur ein Ertrag älterer kantonalen Vorschriften über die Sonntagsruhe und ist auf keinerlei Widerstand gestoßen, weder bei der Berathung in der Bundesvertretung noch bei der Durchführung. In der Schweiz ist von einer Schädigung der nationalen Industrie als Folge dieser Maßregel niemals die Rede gewesen.

Ebenso lauten die Berichte der Fabrikinspektoren für Oesterreich. Auch da hat sich so wenig wie anderwärts ein wirtschaftlicher Schaden eingestellt; auch dort wird die Sicherung der Sonntagsruhe mehr und mehr als eine wirkliche Wohlthat empfunden, ganz allgemein, von Unternehmern sowohl wie von Arbeitern.

In Frankreich, wo diese Wohlthat noch zu fordern ist, haben sich gerade Fabrikanten, Eigenthümer und Angestellte von Bergwerken neuerdings energisch zu gunsten des staatlichen Verbotes der Sonntagsarbeit ausgesprochen. In einer sehr interessanten Untersuchung hat der Hüttenbesitzer André mit schlagenden Ziffern nachgewiesen, daß die Sonntagsruhe auch rein privatökonomisch den aufgeführten Industrien nur Vortheile gebracht hat. Diese Anschauung theilt auch der Hüttenbesitzer Reybaud in einem Exposé.

3. Der Normalarbeitstag.

Wenn, wie es heute allgemein eingeräumt wird und wie es die sanitären Untersuchungen bei Gelegenheit der Rekruten-Aushebungen zur Evidenz erweisen, die **Industrie-Bevölkerung einer beständigen physischen Entartung unterliegt**, so muß man dies außer den verhängnisvollen Einwirkungen, die wir bereits erwähnt haben, der **allzugroßen Ausdehnung der täglichen Arbeitszeit** zuschreiben.

Eine Arbeit, die den Arbeiter Tag für Tag zwölf Stunden und länger an dieselbe Stelle fesselt, von frühester Morgenstunde bis in die Nacht hinein, mit einer nur kurzen Unterbrechung für die lange Mahlzeit — eine Arbeit, die von ihm während dieser zwölf Stunden ein und dieselbe tausendfach wiederholte Bewegung erfordert, vom ersten Tage der Woche an bis zum letzten, ein Jahr wie das andere — eine derartige Arbeit, sagen wir, muß die größte Abnutzung der körperlichen und geistigen Spannkraft des Arbeiters herbeiführen: die Einformigkeit dieser Arbeit und der dadurch herbeigeführte vollständige Mangel anderer Bewegungen, welche auch andere Gliedmaßen und Körpertheile in Übung versetzen, führen die Erschlaffung des Geistes und des Körpers herbei und erhöhen die Neigung zu Krankheiten. Oft hat man sogar vollständig abnorme Entwicklungen und Verkrüppelungen gewisser Organe beobachtet, nicht nur bei unentwickelten, sondern auch bei älteren Arbeitern.

(Weiteres in nächster Nummer.)

Nachklänge zum internationalen Kongress.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ widmet dem Kongress folgende Betrachtungen: Das kämpfende, klassenbewußte Proletariat aller Länder hat einen neuen Erfolg zu verzeichnen: der internationale Kongress ist gelungen, über alles Erwarten hinaus gelungen. Kein Mißton störte diese großartige Verbrüderungskundgebung der Arbeit. . . . Die Aufgabe war eine anscheinend einfache und doch schwierige: er sollte bloß eine moralische Wirkung hervorbringen, nicht eine neue Organisation schaffen, nicht ein neues Programm entwerfen. Es handelte sich nicht um die Aufrichtung einer neuen „Internationalen“. Eine solche ist weder möglich, noch notwendig. Sie war es nicht mehr damals, als sie aufgehört zu existiren. Ihre Aufgabe hatte sie gelöst: den zielbewußten Proletariern aller Länder das Bewußtsein ihrer internationalen Solidarität einzuflöhen und die Arbeiterbewegung überall auf die gleichen, theoretischen Grundlagen zu stellen. Sobald die Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern genug erstarkt waren, um thätig in das politische Leben einzugreifen — was nur geschehen konnte mit vollster Berücksichtigung und Ausnützung der speziellen Eigentümlichkeiten des Staates, in dem jede wirkte — da wurde die internationale Organisation immer mehr eine Fessel. Sie wurde abgestreift. Die „Internationale“ ging unter, nicht weil sie scheiterte, sondern weil sie erfolgreich gewirkt hatte. Heute die „Internationale“ wieder aufrichten wollen, wäre eine Thorheit oder eine zwecklose Spielerei. Nicht einmal eine gemeinsame Organisation der deutschen mit den österreichischen Sozialisten ist möglich, trotz ihrer zahlreichen Berührungspunkte, wie viel weniger denn eine solche der Arbeiterparteien der ganzen zivilisirten Welt. . . . Damit sei jedoch nicht gesagt, daß die Festigung des moralischen internationalen Zusammenhanges der Arbeiterbewegungen der verschiedenen Länder keine Nothwendigkeit sei. Wohl ist jede Arbeiterpartei eine politische Partei und kann als solche nur selbstständig in voller Anpassung an den eigenthümlichen Rahmen ihres Staates wirken, uneingeengt

von jeder internationalen Organisation. Eine jede Arbeiterpartei hat ihre eigenen, von denen der andern Arbeiterparteien grundverschiedenen politischen Kämpfe zu kämpfen. Aber wie verschieden auch die politischen Formen des Klassenkampfes sein mögen, seine ökonomischen Grundlagen ähneln einander überall und werden umso mehr überall die gleichen, je mehr die kapitalistische Produktionsweise allerorten die herrschende wird und die Reste der früheren Produktionsweisen verdrängt. Während auf der einen Seite die Arbeiterpartei eines jeden Landes in dem Maße, in dem sie an politischer Bedeutung gewinnt, sich eigenartiger, von den anderen Arbeiterparteien verschiedener gestaltet, doktrinarer Ermäßigungen unzugänglicher wird und ihre politische Agitation ganz den speziellen Verhältnissen anpaßt, die sie umgeben, werden ihre ökonomischen Kampfmittel und Kampfziele immer gleichartiger denen der Schwesterparteien: nicht bloß die letzten Ziele, sondern auch die nächsten. Eine Verständigung darüber ist immer dringender geworden, und dieser Verständigung galt vor allem der Pariser Kongress. Sie ist gelungen. Es ergab sich aus ihm die Aufstellung gemeinsamer Kampfziele, nicht für die ferne Zukunft, sondern für die nächsten, praktischen Kämpfe, aber auch die Hebung der Siegeszuversicht, die aus dem Bewußtsein entspringt, Schulter an Schulter mit tapferen Kameraden zu kämpfen, auf die man sich verlassen kann.

Der Berichterstatter des „Norddeutschen Volksblattes“, ein aus Hamburg ausgewiesener Genosse, berührt in seiner Auslassung auch einige Schattenseiten des Pariser Kongresses. Er schreibt: Es fehlt auch diesem so glanzvollen Leben und Treiben der Pariser der Schatten nicht: ich meine den recht fühlbaren Mangel an einer erhebenden Weihe des Lebens durch eine naturwüchsige volkstümliche Begeisterung für irgend welche Ideale. Gradezu niederdrückend — nach meiner Auffassung — machte sich dies am Sonntag, den 14. Juli bemerklich, am 100 jährigen Gedenktage des Bastille-Sturmes. Was mühte doch ein warmherziger Franzose, der sein und seines Volkes Leben ernst nimmt, was mühte er doch an diesem, unter solchen Umständen gefeierten Jententage empfinden? Grimm, Stolz, Ekel, Wuth, Sehnsucht, Muth, Ungebuld, Todesbegeisterung u. s. w. u. s. w. Wir vermochten nichts davon zu entdecken. Es war ein schöner Festtag, an dem man sich, soweit das schlechte Wetter es zuließ, recht gut amüßte resp. recht gute Geschäfte machte — das war aber auch alles. Wenn's eine Kirchweih oder einen Jahrmarkt gegeben hätte, so wäre das Gesicht der Stadt auch kein anderes gewesen. Auf dem Platz der abgebrochenen Bastille, wo jetzt die Jult-Säule steht, wurde bekanntlich einst ein Tanzboden eingerichtet. War dies Arrangement von symbolischer Bedeutung für die Entwicklung Frankreichs? — Denselben Mangel an Ernst, der uns dem neuen Franzosenthum überhaupt anzuhaften scheint, mußten wir leider auch bei einem Theil des sozialistischen Arbeiter-Kongresses wiederfinden, der hier vom 14. bis zum 20. Juli getagt hat. Wir halten es für besser, nicht allzuweit auf dies Thema einzugehen. Nur das eine sei hier gesagt: Der holländische Delegirte Domela Nieuwenhuis hatte ganz Recht mit seiner Erklärung: der Kongress ist ein großer Erfolg in Ansehung der allgemeinen Sympathie und Unterstützung, die er gefunden hat, aber er ist kein Erfolg in Beziehung auf die Tagesordnung und ihre Erledigung. Da haben wir wieder den Gegensatz von Licht und Schatten unvermittelt neben einander. . . . Besonders herzerhebend berührte die innige Verbrüderung zwischen den Deutschen und Franzosen, die mehrmals in demonstrativer Weise hervortrat, am schönsten wohl, als am 14. Juli die neugewählten Präsidenten, Liebknecht und Baillant sich unter wahrhaft betäubendem Jubel die Hände schüttelten — ein Symbol der gründlichen Versöhnung der so lange Zeit entzweiten und entfremdeten Brüdervölker von den Pyrenäen bis zum Memelstrom. . . . Einstweilen wird

es gut sein, wenn die aus Paris heimkehrenden deutschen Arbeiterdelegirten ihren Kameraden in der Heimath das Wort zurufen: Die Hauptlehre, die wir auf diesem Kongress gelernt haben, besteht darin, daß die deutschen Arbeiter, wenn es ihnen mit ihrer Klassenbewegung Ernst ist, sich sagen müssen: Wir verlassen uns lediglich auf uns selbst und auf unser möglichst in Ordnung gehaltenes Portemonnaie.

Politisches und Sozialpolitisches.

Ueber die französische Kriegskostenentschädigung ist jetzt die Schlussrechnung festgesetzt worden. Danach hat die Gesamtentnahme aus derselben betragen 4 207 402 808,32 Mark.

In der Sozialistengesetzfrage wird jetzt versichert, daß das Spezialgesetz, welches dem Bundesrath im Frühjahr vorgelegen hat und bekanntlich streng geheimgehalten wurde („Maulkorbgesetz“), vollständig preisgegeben wäre. Die Verfasser des Entwurfs hätten sich selbst überzeugt, daß ein derartiges „gemeines Recht“ nur gegen sehr erheblichen Widerspruch im Bundesrath durchzusetzen wäre. Die Grundzüge für einen neuen preussischen Gesetzesentwurf, der späterhin dem Bundesrath zu unterbreiten wäre, sollen unter Mitwirkung des Reichskanzlers festgestellt werden.

Am Sonntag haben in Frankreich die Wahlen zur Ergänzung der ausscheidenden Hälfte der Generalräthe stattgefunden. Letztere entsprechen bekanntlich etwa unserm Kreis- und Provinzial-Landtage. Sie bilden die kommunalen Vertretungen kleinerer und größerer Verwaltungsbezirke und haben als solche in erster Linie lediglich eine lokale und provinzielle Bedeutung. Die Boulangisten wollten jedoch die diesmaligen Generalrathswahlen zu einer plebiszitären Probe auf den Boulangismus im allgemeinen machen, und da sie trotz aller Anstrengungen nur ziemlich beschämende Resultate aufzuweisen haben, so sehen die Republikaner mit größerer Hoffnung den im Herbst stattfindenden allgemeinen Wahlen entgegen.

Wie servil die politische Polizei der Schweiz nach den Einschüchterungsversuchen Bismarcks vorgeht, das sieht man wieder an dem Verfahren gegen den Landesauschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz. Die deutschen politischen Gesinnungsgenossen, die in der Schweiz wohnen, haben sich zusammengethan, wie das in Zeiten, wo in der Schweiz politische Stürme bestanden, wohl auch die gleichgesinnten Schweizer in fremden Lande thun würden. Sie haben ein Zentralkomitee aufgestellt, welches die verschiedenen Vereine zusammenfaßt und ihre gemeinsamen Angelegenheiten, z. B. die Unterstützung politisch gemäßigter Genossen, Ausgewiesener, die dorthin kommen, vermittelt. Es ist das natürlich durchaus nichts Ungefährliches. Jedermann muß es im Gegentheil billigen, wenn die Eingewanderten sich ihrer Landesleute im Auslande selber annehmen, und daß die Vereinigung — übrigens eine ganz freie und lose — die politisch Gleichgesinnten zusammenführt, das müßte die Schweizer am wenigsten verwundern. Gleichwohl ist nun die schweizerische politische Polizei hinter diesem Vereine her; sie verfährt, auf Befehl des Bundesrathes (der einstweilen noch seinen eigenen Generalanwalt macht), die Mitglieder des Ausschusses und studirt die Frage, ob derselbe auseinanderzulagen sei. Irgend ein Wink von außen wird da wohl den Ausschlag geben. Ob auch Hausdurchsuchungen, Wegnahme von Korrespondenzen u. dgl. stattgefunden haben, und ob die Mitglieder des Ausschusses vielleicht auch photographirt werden, wie f. J. die Russen, das wissen wir noch nicht. Unmöglich wäre es nach der bisherigen Praxis der schweizerischen Polizei keineswegs.

Eine ganze Hochkath von Maßregelungen hat sich über deutsche Delegirte zum Pariser Arbeiterkongress ergossen. Der Bergmann Strunz-Jwidan wurde bei seiner Rückkehr sofort entlassen. Dickmann-Liedendorf wurde sogar verhaftet und behaußucht; der Berliner Metallarbeitervertreter Becker wurde ebenfalls (von der Firma Dasse & Co., bei der er sechs Jahre gearbeitet hatte) entlassen. Ueber Herrn Segis-Fürth verhängte die Polizei sofort die Maulschelle, es wurde ihm ein Befehl des Bezirksamtes notificirt, wonach innerhalb der Stadt und des Bezirksamtsprengels Fürth jede Versammlung, in welcher Herr Segis als Redner auftritt, aufgelöst und jeder Verein, an welchem derselbe sich aktiv theilnimmt, für politisch erklärt wird; die Polizeiorgane sind angewiesen, die strikteste Befolgung dieser Maßregel zu überwachen. — Die Versammlung in Berlin, in der Tischler Glocke Bericht erstatten sollte, wurde sehr bald aufgelöst, ebenso die Formerverammlung.

in der Körsien-Berlin referiren wollte. In Kachen wurden drei vom Pariser Kongress heimkehrende deutsche Delegirte, darunter Frau Jhrer-Welten, beim Verlassen der Eisenbahn von der Polizei empfangen, ihre Personalien festgestellt und ihre Sachen durchsucht. — Auch aus Oesterreich liegt eine ähnliche Nachricht vor: der Versicherungsbeamte Joseph Rybakowski in Wien wurde am 22. Juli verhaftet und auf Grund des Ausnahmegesetzes sofort ausgewiesen, weil er an den Pariser Sozialistenkongress ein Begrüßungstelegramm richtete.

Wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck stand der verantwortliche Redakteur des Hamburger Arbeiterblattes „Echo“ am Mittwoch vor dem Landgericht in Hamburg. Der Angeklagte hatte den unter der Ueberschrift „Uf“ erschienenen Artikel aus der Berliner „Volkszeitung“ abgedruckt. Der Staatsanwalt beantragte nur eine Geldstrafe, der Gerichtshof sprach dagegen den Angeklagten frei. Der Redakteur der „Volkszeitung“ ist wegen desselben Artikels in Berlin bekanntlich zu einer Geldstrafe von 150 Mark verurtheilt worden.

Vereine und Versammlungen.

Streikabrechnung der Berliner Steinmehnen. Die Gesamtentnahme beträgt 36,256 Mt. 15 Pf., die Gesamttausgabe 36,318 Mt. 78 Pf., somit ergibt sich ein Defizit von 62 Mt. 63 Pf.

Große öffentliche Versammlung der Drechsler und verw. Berufsgenossen, am Dienstag, den 6. August, Abends 8 Uhr, im Königsstadt-Casino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: Berichtserstattung vom internationalen Arbeiterkongress. Col. Legion-Hamburg.

Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen. Sonnabend, den 3. August, Abends 9 Uhr, Versammlung Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Vortrag über „unsere wirtschaftliche Lage“, 2. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Versammlung am Sonnabend, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, Grotzweil's Bierhallen.

— Verein der Einseher Berlins (Tischler). Sonntag, den 4. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, Neue Friedrichstraße 41: General-Versammlung.

— Fachverein der Papierarbeiterinnen. Sonntag Damenpartie nach Schmargendorf u. Treffpunkt 9 Uhr Morgens bei Sahm. Abfahrt um 10 Uhr vom Anhalter Bahnhof. Herren kommen nach.

— Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämmtlicher Berufsclassen (Verwaltungsstelle 3) hält Sonnabend, den 3. d. M., Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 38, eine Mitglieder-Versammlung ab.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg), Filiale Rixdorf. Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr, Berlinerstr. 136.

— Verein der Bauanschläger Berlins und Umgegend. Generalversammlung am Sonntag, den 4. August, Vormittags 10 Uhr, Oranienstr. 51 bei Preuß.

— Zentralkranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (Berlin 2). Mitglieder-Versammlung am Montag, den 5. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, bei Schuster, Elisabethstraße 6.

— Zentralkranken- und Sterbekasse der Tischler (Örtliche Verwaltungsstelle Berlin B). Mitglieder-Versammlung am Montag, den 5. August, in Gerth's Restaurant, Prinzenstr. 106.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler (E. S. 86, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Mitglieder-Versammlung Montag, den 5. August, Abends 8 1/2 Uhr, Mariannenstr. 31/32.

Briefkasten.

Postabonnent Stettin. Wenn Sie nicht ausdrücklich auf der Post Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern verlangen, so liefert die Post nur die laufenden Nummer, trotzdem Sie das ganze Quartal bezahlen müssen. Also immer ausdrücklich Nachlieferung bestellen, wenn das Quartal schon längere Zeit begonnen hat. Ohne genaue Adressenangabe können wir in der Sache nichts thun.

Dortmunder Abonnenten. Wir erhalten jede Woche eine andere Lieferungsadresse und eine widerpricht immer der anderen. Da wir nun thatsächlich nicht mehr wissen, ob wir uns an Sch. oder B. halten sollen, so bitten wir die Abonnenten, selber die Sache doch endlich einmal definitiv zu regeln und uns Nachricht zu geben.

Wirksame Agitation! Gekaufene Nummern der „Arbeiterblätter“ wirft man nicht weg, sondern sendet dieselben unter Kreuzband, mit einer 3 Pfennig-Marke versehen, abwechselnd an verschiedene unserer Bewegung angehörige Personen.

Fachverein der Tischler.

Heute, Sonnabend, den 3. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Jabel über: Bakterien und Bakterienkrankheiten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand. NB. Diejenigen Mitglieder, welche die Handwerker-Schule besuchen, erhalten die von der Gewerbe-Deputation zugesprochene Unterstützung in der Versammlung ausgezahlt.

Verband deutscher Mechaniker und verw. Berufsgenossen.

(Zahlstelle Berlin.) Mittwoch, den 7. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Hünzel, Markgrafenstr. 83, Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Schriftführers. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen und pünktlichen Besuch bittet Der Vorstand.

Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel.

- Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
 - Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel - Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
 - Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.
 - Heft 4: Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris f. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
 - Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. Ossip Zetkin-Paris f. (Guesde. — Lafargue. — Deville. — Baillant. — Louise Michel.) 48 Seiten. Preis 20 Pf.
- Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolporteurs und Buchhändler oder an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23. Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“ Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20. (Restaurant Leonhardt.) Vorlesung und Diskussion. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Marcel 36. Jeden Sonnabend Abend um 9 Uhr: Versammlung.

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den 2. Berliner Reichstagswahlkreis Montag, den 5. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Königshof, Wiltonstr. 37, Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Wahl eines 2. Kassirers und der Revisoren. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Auch werden Beiträge erhoben. Näheres an den Säulen. Der Vorstand.

Große außerordentliche Schneider-Versammlung

der Freien Vereinigung der Schneider Berlins. Montag, den 5. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuersteins Salon, Alte Jakobstr. 75 Tagesordnung: 1. Hochinteressanter Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand.